DAS THEMA DER GOETHISCHEN POESIE UND TORQUATO TASSO

Christian Semler

Digitized by Google

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

Digitized by Google

3. 9. 4. 6.

Digitized by Google

28030

Das Thema

der

Goethiſchen Poeſie

und

Torquato Taſſo.

Für Haus und Schule dargelegt

von

Dr. Chriſtian Semler,

Lehrer an der öffentlichen Handels-Lehranſtalt in Dresden.

Leipzig,

Ed. Wartig's Verlag.

1879.

Digitized by Google

838
G6
T20
S47

Digitized by Google

Vorrede.

Die vorliegende Schrift beabsichtigt weniger die schon überreiche Goethe-Literatur zu vermehren; ihr Zweck ist vielmehr ein pädagogischer und zwar nicht nur in ästhetischer, sondern auch zugleich in ethischer Hinsicht. Wird durch sie der reiferen Jugend neben dem Interesse an der Poesie ein sittlich-religiöser Kern gesichert in einer Zeit, in welcher die Kirche es nicht immer vermag, so hat der Verfasser nicht vergeblich geschrieben.

Die Abhandlung ist der Schule entsprungen, und sind ihre Wurzeln gesund, so wird auch die Frucht wiederum der Schule zu Gute kommen. Aber da Haus und Schule, um etwas Wirksames zu leisten, zusammengehen müssen, so ist auch das Haus eine Stätte, wo der Verfasser gehört werden möchte. Diese Erwartung ist vielleicht um so eher gerechtfertigt, als der Schulstaub fern gehalten ist.

Digitized by Google

Nicht dem Zufall oder einer Nebenabsicht verdankt das Büchlein seine Entstehung, sondern einem Gefühle innigster Dankbarkeit dem Genius gegenüber, dem die Nation so viel schuldig ist. Steht mir auch Shakespeare, wie ich nicht leugnen will, als Dichter höher, so ist mir doch Goethe in meinem Bildungsgang und auf dem Lebenswege ein Leitstern gewesen, der selbst in Sturm und Wetter die richtigen Wege zeigte. Was ich der Jugend empfehle und an's Herz lege, habe ich selbst erlebt. Und wenn ich auch neben den andern Dichtungen Goethe's seinen Torquato Tasso bereits über 40 Mal interpretirte, so ist doch die Frische und die Verehrung nicht erkaltet, und in dem mächtigen alten Birnbaum wird immer noch zwischen den Blättern versteckt eine saftige Frucht entdeckt.

Das Ideal der Goethischen Poesie, die harmonische Selbstbildung, das Streben und die Entwickelung, wurde mir in den Jünglingsjahren, als die Kirche nicht mehr allein das Gemüth zu befriedigen vermochte und die Zweifel immer stärker gerüstet auftraten, eine Religion. Goethe war es, der mir in den Studentenjahren in Bonn die Augen öffnete für die Sculpturen im dortigen Antikenkabinet. Das Thema seiner Poesie erkannte ich wieder in dem Entwickelungsproceß der Philosophie von Spinoza bis Fichte und Hegel, wie ihn Kuno Fischer in Heidelberg so meisterhaft vortrug, und nicht minder in den Vorlesungen Häusser's über den Proceß der Selbst-

Digitized by Google

entwickelung in der Geschichte der Neuzeit seit Hutten und Luther. Goethe's begeisterte Worte über Shakespeare waren mir in den Londoner Theatern Winke genug zum Studium dieses Dichters, und bei den Tempelsculpturen vom Parthenon im britischen Museum dachte ich im Anblick der olympischen Gestalten der drei attischen Mädchen und des unvergleichlichen Faltenzuges ihrer Gewänder an unsern großen deutschen Dichter, wie er sich in Rom von der Antike leiten ließ und so die Begabung erhielt, die anmuthigen Gruppen in Alexis und Dora und in dem neuen Pausias zu entwerfen. An Goethe dachte ich, wenn ich an den Kreidefelsen der Insel Wight saß und die Wellen bis zu den Füßen spielten. Da traten die herrlichen Worte mir in's Gedächtniß, die er an Schiller über seine Lectüre der Odyssee auf Sicilien schrieb.

So war mir Goethe in den Lehr- und Wanderjahren nicht nur ein Dichter, sondern ein Lehrer und Erzieher, ja sogar ein Prophet, der mir den ewigen Kern der Bibel reichte ohne die vergängliche orientalische Schale.

Doch das Streben nach harmonischer Ausbildung hat eine Grenze, wenn die Pflichten des Berufes und der Familie ihre ernste Mahnung sprechen. Oft durchzuckt dann freilich die Wehmuth das Gemüth, daß dem idealen Streben so unerbittliche Schranken gezogen sind. Aber auch hier wieder ist Goethe der Freund, der zur Selbstbeschränkung auffordert. Wir erinnern an die schönen

Digitized by Google

Worte im Wilhelm Meister (VIII, 5): „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt.“ Wenn so der Dichter des rastlos strebenden Faust spricht, dann werden wir uns wohl zufrieden geben. Goethe kann nicht genug die Bedeutung des Lebens und der geordneten Thätigkeit preisen. Er selbst hat ja die Doppelnatur der praktischen Begabung und des idealen Sinnes von Vater und Mutter; von jenem hat er „des Lebens ernstes Führen“, von dieser „die Lust zu fabuliren“. Derselbe Genius, der uns das vollendete Vorbild des Strebens nach harmonischer Selbstbildung giebt, führt uns zugleich in das Leben ein, versöhnt uns mit den Collisionen und Enttäuschungen desselben und schützt vor Empfindseligkeit und Schöngeisterei. Gerade in seinem Torquato Tasso ist diese Tendenz am durchsichtigsten veranschaulicht. Deßhalb legte ich auch dieses Drama für die vorliegende Schrift zu Grunde.

Die Schule, welcher dieselbe entsprungen ist, ist die Dresdener öffentliche Handels-Lehranstalt. Wollen wir humanistisch gebildete Kaufleute erziehen, so müssen wir zunächst darauf bedacht sein, der Jugend ein energisches Interesse am praktischen Leben einzuflößen und sie früh daran zu gewöhnen, mit sehr vielen und verschiedenartigen Menschen verkehren zu können. Und gerade dieses ist die große Lehre im Tasso. Wir wollen sicher keine träumerischen Phantasie- und Stimmungsmenschen aus

Digitized by Google

unſerer Schule in's Leben ſchicken: der junge Taſſo iſt ein warnendes Beiſpiel. Aber wir bemühen uns ein reges und dauerndes Intereſſe für das Schöne und Hohe in der Poeſie und Kunſt wach zu rufen, und wie warm und beredt verlangen dieß der edle Alphons, die geiſtvolle Prinzeſſin und der ſcharfe Antonio! Wir wollen auch die Freude erwecken an der Selbſtbildung und an dem Streben nach innerer Vervollkommnung. — In dem Reformationszeitalter war die kirchliche Begeiſterung ein mächtiger Hebel der Selbſterziehung und des Strebens nach innerer Veredelung. Die Zeiten haben ſich geändert. Die kirchliche Begeiſterung kann nicht mehr ſo wie in naiveren Zeitaltern allein die Herzen erfüllen; wir ſind weltlicher geworden und müſſen es ſein. Wir können dieß vielleicht beklagen, aber nicht ändern; denn der Natur und dem Leben das Nöthige für ein menſchenwürdiges Daſein abzuringen, iſt in unſerer Gegenwart nicht gerade leicht. Unſer Blick muß ſcharf auf das Dieſſeits gerichtet ſein, wenn wir auf der Erde feſtſtehen wollen. Um ſo mehr aber tritt die Forderung an die Schule heran, den idealen Sinn trotzdem dauernd zu befeſtigen.

Wir gehören durchaus nicht zu Denen, welche, in einſeitiger Bevorzugung der Studirten, dem Kaufmann und Induſtriellen ohne Weiteres Egoismus vorwerfen. Einen berechtigten Egoismus müſſen wir Erdenkinder alle haben. Auch bei dieſer Betrachtung kann Goethe unſer Führer ſein. Er ſagt in den Zahmen Xenien (III):

Digitized by Google

„Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke daß du es selber bist.
Du wirst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen.
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet um etwas zu sein."

Wenn wir nun den Interessen des praktischen Lebens das Wort reden und nichts von Schöngeisterei wissen wollen, so wird man vielleicht auch auf unsere Stimme achten, wenn wir die Pflege des idealen Sinnes für die kaufmännische Jugend fordern. Doch könnte man einwenden, die tieferen Dichtungen Goethe's, wie Iphigenie und Torquato Tasso, seien für die oft mangelhaft vorbereiteten Zöglinge der höheren Handelsschulen zu fein! — Ich gebe gern zu, daß Coriolan und Julius Cäsar, Macbeth und Heinrich IV. die Klasse mehr packen; die Jugend will die That sehen, sie liebt willenskräftige Charaktere und eine realistische Sprache. Und trotzdem habe ich mehrmals erfahren, daß in der I. Klasse die jungen Leute von 17—20 Jahren mit warmem Interesse Tasso und Iphigenie gefolgt sind. In gereifterem Alter würdigt man diese Dichtungen freilich mehr; aber nach der Absolvirung der Handelsschule folgt keine Universität. Wir müssen also einen Grund legen für die Privatlectüre unserer jungen Leute nach der Schulzeit. Dieß können

Digitized by Google

wir um so eher, weil die feineren Dichtungen durch andere Werke vorbereitet werden. Mein Director, Herr Dr. Benser, gestattete mir vor etwa 7 Jahren die Odyssee in der Uebersetzung in der III. Klasse einzuführen, und zugleich erhielt Shakespeare in den beiden Oberklassen einen ziemlich großen Spielraum. Wenn wir nun auf solcher Basis, zu der noch die eingehende Betrachtung der Gypsabgüsse im Mengs'schen Museum und der schönsten Originalwerke in der Antikensammlung kommt, Goethe's Tasso und Iphigenie aufbauen, so verfahren wir nicht willkürlich, bauen auch nicht in die Luft.

Aber zu dieser festen Grundlage fügen wir noch Etwas hinzu, das mit der Interpretation stets Hand in Hand gehen sollte, nämlich das sorgfältige Ueben des Vorlesens. Dichtungen muß man innerlich hören, um sie bis in das feinste Geäder ihres Organismus geistig reproduciren zu können. Das stille Lesen ist zu flüchtig und verflüchtigt daher die Stimmungen und Bilder. Der Stimmungsgehalt einer poetischen Schöpfung wird in seinem Auf und Nieder, in seinen mannichfaltigen Wandelungen und Brechungen nur dann von der Phantasie erfaßt, wenn man sich die Hauptstellen wiederholt laut vorliest. Nicht blos das Drama muß gehört werden, auch das Lied, das Epos, der Roman und die Novelle. Aber nicht die Stimmungen allein werden dadurch sinnlich anschaulich, auch die Bilder treten aus der inneren Vorstellungswelt an das Tageslicht und gewinnen indivi-

Digitized by Google

duelles Leben. Ebenso werden die Gedanken, der Rhythmus und der Satzbau schärfer beleuchtet. Ich möchte das Vorlesen geradezu einen plastischen Proceß nennen. Wir lesen viel zu sehr mit dem äußeren Auge, welches nur die Buchstaben sieht, als mit dem inneren der Phantasie.

Was ich hier sage, ist nicht ein in der Studirstube ausgedachtes, abstractes Postulat, sondern wirkliches Erlebniß. Von der Hochschule an habe ich neben dem Studium der Literatur die Uebungen im Vorlesen getrieben und bin dadurch erst in viele Dichtungen tiefer eingedrungen. Wie ganz anders lebten und webten dieselben in mir, wenn ich sie mir in den Haupttheilen wiederholt vorgelesen hatte. Ebenso betheiligte ich mich als junger Lehrer mehrere Winter hindurch in dem Hause eines befreundeten Arztes in Hamburg an einem Lesecabende. Wir lasen mit vertheilten Rollen, und ich vergesse niemals, wie wir uns dadurch um so mehr an Stücken wie Tasso und Iphigenie erfreuten. Alle diese Erfahrungen kamen mir dann in der Schule zu Statten. Wie trennen sich die Gedanken von einander ab, wenn die Pausen richtig gehalten werden, wie werden sie schärfer, wenn man die Betonung wohl beachtet! Bald muß das Tempo langsam, bald schneller sein. Und schließlich kommt noch der schwere Kampf mit dem Dialect dazu. Aber die Klasse, mag ihr auch das langsame Voranschreiten anfangs peinlich vorkommen, freut sich doch am Schluß, denn sie begreift, daß durch solche Uebungen eine Dichtung in Fleisch und Blut

Digitized by Google

übergeht und den ganzen Menschen durchdringt. Die Schüler versicherten mir geradezu, sie hätten auf diese Art Tasso erst wirklich lieb gewonnen. Declamatorisches Pathos und erkünstelte Rührung werden daneben unbarmherzig verfolgt, und Einfachheit und schlichte Wahrheit als das Ziel festgehalten. Welchen Gewinn werfen alsdann solche Uebungen für das Vorlesen von Prosa ab, und wie wirken sie auf den Styl sowohl als auf den freien Vortrag!

Wir erwähnten oben der Homer-Lectüre in der Uebersetzung in unserer Handelsschule. Wir begnügen uns hierbei nicht mit dem Vorlesen, sondern üben vor Allem das Nacherzählen. Erst durch dieses dringt der Schüler in das Detail eines Gesanges ein, giebt sich genaue Rechenschaft von der Gliederung einer Erzählung und lernt die Schilderungen, die Gleichnisse, die Reden, ja die veranschaulichenden Adjectiven innerlich reproduciren. Auf diese Weise erreicht das Lesen der Uebersetzung für die Bildung des Schönheitssinnes ähnliche Resultate, wie die Interpretation des griechischen Originals. Der Schüler, der regelmäßig zu dem reproducirenden Erzählen angehalten wird, übt annähernd selbst die Kunst des epischen Dichters; er treibt, möchte ich sagen, im Vergleich zur hohen Kunst das Kunsthandwerk. Er ist schaffend und nicht blos wissend. Die plastisch schauende Phantasie kann ungehinderter thätig sein, weil die grammatische Uebung sie nicht bei Seite drängt oder gar zum Aschenbrödel herabwürdigt.

Digitized by Google

Wer nun durch die Odyssee so vorbereitet an die Lectüre von Hermann und Dorothea kommt, liest dieses Gedicht mit innerlich zeichnendem Auge, das nicht blos den Verlauf der einzelnen Erzählungen festhält, sondern sowohl das hier entworfene universelle Natur- und Weltbild klar überblickt, als auch die einfachste Gruppe und Genrescene, die Gestalt und Gewandung so sicher erfaßt, als ob der Aufbau und das Ornament einer griechischen Vase zu betrachten wäre. Und dieses scharfe innere Sehen wird sich auch bei dem Lesen der übrigen Goethischen Dichtungen nicht verleugnen.

Wie wir die auf den ersten Blick unscheinbaren Uebungen im Vorlesen und Nacherzählen in den Vordergrund rücken, so suchen wir zugleich, mit klar bewußter und gewollter Hintansetzung der literaturgeschichtlichen Vielwisserei, der reiferen Jugend durch die Lectüre von Meisterwerken eine Weltanschauung mit in's Leben zu geben, die hoffentlich einen gediegeneren geistig-sittlichen Gewinn abwirft, als die Unzahl von biographisch-kritischen Notizen und Büchertiteln von Ulphilas bis Geibel und Redwitz, wie sie mir ehemals in dem Gymnasium mit gar wichtiger Miene eingepaukt wurde.

Dresden, im Januar 1879.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Das Thema der Goethischen Poesie.

„Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke."
Motto zu „Gott und Welt".

Homer, der vollendete Schöpfer des Epos, und Shakespeare, der normale Repräsentant der Tragödie, gehen Goethe voraus, sie bahnen ihm den Weg und sind seine Muster. Es schwebt sein Genius zwischen beiden, ohne dieselben in ihren höchsten Leistungen zu erreichen. Weder den Reichthum eigenartig geprägter, zumal männlicher Charaktere und die erschütternde Macht des Schicksals hat er, wie Shakespeare im Macbeth und Lear, noch auch vermag er das Völkergewoge und den heroischen Klang der Ilias zu treffen.

Und dennoch ist der Genius unseres Dichters ein originaler und menschheitlicher wie derjenige Homer's und Shakespeare's. Das Lied, die Ballade, die Hymne, die Elegie, dieß sind die Schöpfungen, in denen Goethe sein ureigenes Wesen wie in funkelnden Diamanten verdichtet

Digitized by Google

hat. Das deutsche Volkslied zeigte ihm den Weg, das Selbsterlebte gab ihm den Inhalt, und der Zauber der Mozart'schen Arien forderte zum Wettstreit auf.

Der Hauch tiefbewegter Innerlichkeit verbreitete sich alsdann von den Formen der eigentlichen Lyrik über die dramatischen und epischen Gebilde des Dichters, gab ihnen den musikalischen Gehalt und damit das bestimmte Gepräge.

Die Homerischen Gesänge entsprangen der Zeit der Wanderzüge der Griechen nach Kleinasien, die Shakespeare'schen Tragödien und Komödien entstanden in der großen Weltperiode, in der die andere Hälfte des Erdballs entdeckt wurde, in der sich die kritisch denkende Neuzeit von dem glaubensseligen Mittelalter schied und das heidnische Alterthum wiederum sich Geltung und tiefgehenden Einfluß verschaffte. In jenem Homerischen Zeitalter wurden die Menschen erregt zur Wanderlust, zu Abenteuern und Heldenthaten; Meer und Land, Jagd und Krieg, Viehzucht und Ackerbau boten eine Fülle von Genrebildern und plastischen Scenen. In dem Zeitalter Shakespeare's jedoch war die Erschütterung der Menschen eine viel gewaltigere; sie regte nicht nur zur kühnsten Wanderlust an, wie sie die Welt je gesehen hatte, sie rüttelte und schüttelte vor Allem das Innere der Menschen durch, daß die Bande des Mittelalters zerbrachen, daß man frei und unbefangen, ja mit staunender Verwunderung in dem fremdgebliebenen Diesseits, in Natur und Welt sich umschaute und sich innig befreundet fühlte den großen Schöpfungen der heidnischen Griechen und Römer.

Die Consequenzen des Reformationszeitalters wurden im Revolutionszeitalter gezogen. Eine Gährung ergriff

Digitized by Google

die Geister, die dem 16. Jahrhundert wenig nachgab. Die kirchliche Frage tritt in den Hintergrund; um so mächtiger erhebt sich die Naturwissenschaft und zu gleicher Zeit die Sehnsucht nach der Natur durch Rousseau, die Philosophie nimmt durch Kant eine Stufe ein, wie sie sie vorher nie erlebt, Winckelmann lehrt die griechischen Statuen mit richtigem Blick anzuschauen, Herder weckt den Sinn und das Verständniß für das Volkslied, Shakespeare und Homer werden wieder mit unbefangenen Augen gelesen, die romanischen und gothischen Dome erwachen wie Dornröschen aus langem Zauberschlafe. Aber was wohl die sämmtlichen Culturvölker am meisten durchzuckte, war der Kanonendonner der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege und die friedlicheren Klänge der Wunderwelt deutscher Musik.

Was in dem Zauberreich unserer Musik Mozart ist, das ist Goethe, das Kind jener tief erregten und schöpferischen Zeit, in der deutschen Poesie. Beide sind die anmuthigsten und größten lyrischen Geister der Menschheit, beide sind innig verwandt und nur zu verstehn, wenn man sie neben einander betrachtet. Wem das Organ für die Goethischen Dichtungen fehlt oder in der Prosa des Lebens abhanden gekommen ist, der versenke sich in die märchenhafte Welt der Mozart'schen Melodien und Harmonien, und seine Seele wird für Goethe das empfängliche Gefühl erlangen. Wer die Lieder Goethe's mitempfinden will, lausche auf den Zauber der Arien Mozart's in seinen Opern, und wem die Stimmungswelt im Werther fremd ist, der bereite sich für dieselbe vor durch die erschütternde Gmoll-Symphonie.

Goethe steht, wie wir sagten, zwischen Homer und

Digitized by Google

Shakespeare. Wie jener besitzt er die episch-plastische Begabung, um Hermann und Dorothea zu schaffen; wie dieser vermag er es, tragische Situationen wie Gretchen im Kerker und Egmont's Gefangennahme durch Alba zu dichten. Das innerste Wesen der Goethischen Poesie jedoch neigt mehr zu Homer als zu Shakespeare, mehr zum Epischen als zum Dramatischen, und der eigentliche Ausgangspunkt seines Themas ist die Darstellung seines eigenen Inneren, welches freilich in mehr als einer Hinsicht ein Spiegel der Welt ist. Liebesstimmungen und Naturscenen, Freundschaft und Menschenverkehr erfüllen und begeistern sein Gemüth, werden hier von dem Erdgeschmack und der Erdenschwere des unmittelbaren Erlebnisses geklärt und funkeln als der goldene und purpurne Wein in Liedern, in Briefen wie im Werther, als Dialoge im Drama. Nicht sympathisch ist ihm die kühne reformatorische und revolutionäre That, welche historische Verhältnisse rücksichtslos durchbricht, um Neues an die Stelle zu setzen. Näher liegen ihm Zustände, die weniger die resolute That herausfordern, als das ruhige und stätige Wirken verlangen und dem Werden und Wachsen der Natur verwandt sind.

Goethe wurde von dem Schicksal mitten in die große Zeit des vorigen Jahrhunderts hineingestellt und mit empfänglichem Sinn und schöpferischer Begabung nahm er die mannichfaltigen Eindrücke in sich auf und verarbeitete sie zu ewigen Formen. Die Bewegung der Zeit zuckte schon durch die Seele des frühreifen Knaben. — Es galt im Staat, im socialen Leben, in der Poesie und Kunst den Formenzwang und die Hohlheit einer altgewordenen Weltperiode zu überwinden und das Wahre und Gehaltvolle,

Digitized by Google

das Naturgemäße und Freie an die Stelle zu setzen. Die Menschheit strebte zu einer höheren Stufe empor und mußte mit der vorangegangenen brechen. Die strebende und kämpfende Menschheit, erregt durch den Widerspruch gegen das Alte und durch die Sehnsucht nach dem Neuen, wurde in Goethe gleichsam individuell. Wie die Naturmächte und die sittlichen Principien von den Völkern als Götter, also persönlich aufgefaßt werden, so nahm die Gährung im vorigen Jahrhundert in Goethe Menschengestalt an. Und als die Geister sich beruhigten und neuen Formen sich fügten, da that es auch Goethe in der klassischen Periode.

Wir haben hiermit bereits ausgesprochen, um was es sich in Goethe's Dichtungen handelt. Es ist der Widerspruch gegen ausgelebte Formen, es ist das Sehnen und Streben nach Wahrheit und Natur, es ist die Entwickelung zu höheren Stufen. Das in Goethe persönlich gewordene Streben des Zeitalters gestaltet sich zum Thema seiner Poesie. Der Pulsschlag der Zeit ist, mit Ausnahme der politisch-nationalen Begeisterung, der Inhalt der Goethischen Dichtungen. Wie das Gefühl der geistig-sittlichen Ueberlegenheit, der Selbstverleugnung und Opferbereitwilligkeit Fleisch und Blut annahm in Christus, so ward das Zeitalter der Sehnsucht nach der Natur, des Strebens nach harmonischer Bildung und bewußter Selbstentwickelung plastisch ausgeprägt in Goethe.

Schon in der Zeit der Humanisten und Reformatoren war der Drang ein innerlicher. Der Durst nach Wissen, das Ringen nach Glaubensfreiheit und Gewissensreinheit bewegte das Innerste des Menschen. Aber noch tiefer in das subjective Leben grub sich die geistige Arbeit des

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderts ein: die Blüthe der Musik und der Philosophie spricht beredt von der gewaltigen Arbeit des Inneren. Die Humanisten entsprangen der Klosterzelle, das Zeitalter Goethe's entfloh dem Salon, der Etikette, dem Formenzwang, der verknöcherten Philosophie, der zopfigen Stubenpoesie. Was Egmont sagt, das rief die ganze Jugend der Zeit: „Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen." Und wie hier die Natur begeistert aufgesucht wird, so auch die Liebe, die nicht mehr, nach dem Wunsche des Apothekers in Hermann und Dorothea, des Sonntags Nachmittags vom Freiersmanne im Fracke gestiftet wird; sie wirft kühn die Fesseln weg und überspringt Sitte und Gesetz, wie Egmont in der Liebe zu Klärchen.

Goethe ist, ähnlich der gleichzeitigen Musik, zunächst berufen, die Stimmungswelt der damaligen Weltperiode in sich erklingen zu lassen und sie dann in objectiv geschauten und durch tiefe Gedanken beleuchteten Formen wiederzugeben. Zur Tonleiter der Stimmungen, zu „freudvoll und leidvoll", zur Sehnsucht und Wehmuth, zum Jubel und zur Klage gehört als die erzeugende Kraft das Gefühl. Das Gefühl läßt sich erfüllen von den Eindrücken der Außenwelt, es giebt sich ihnen hin, wird ihr Gefangener und macht sich dann wieder frei, indem es sich ausspricht,

Digitized by Google

indem es den Zustand der Seele zum Gegenstand macht. Stimmungen kann jedoch der Dichter nicht so darstellen wie der Musiker; der Rhythmus und Reim ist das Einzige, welches den Melodien und Harmonien verwandt ist. Er muß sich helfen, indem er das Gefühl durch die Bilder schaffende Phantasie deutlich macht. Die Stimmungen entstehen durch äußere Eindrücke, die zu inneren Bildern werden. Das Gefühl spricht sich aus, indem es selbst schweigt und die Bilder reden läßt, welche die Stimmungen erzeugten. Die Bilder sind gleichsam die Eisenstange, an denen der Blitz hinabzuckt. Sollen nun die Gefühle reich und bis zu einem gewissen Grade deutlich sein, so wie sie uns der Musiker bietet, so muß die Phantasie die gestaltende Kraft haben, die Bilder der Natur und des Lebens in festen Umrissen zu ergreifen.

Daß Goethe eine geradezu Homerische Begabung im Schauen der Außenwelt habe, sagten wir oben. Das Gefühlsleben aber war bereits in den Knabenjahren so intensiv, daß die Liebe das junge Herz in allen Tiefen durchzuckte und nicht minder wurde noch der Greis von ihrer Allgewalt erschüttert. Nur seinem festen männlichen Willen gelang es, den Wellenschlag des Herzens zu bändigen; aber unter der scheinbaren Eisdecke hörte man das Rauschen. Goethe hat wie wenige Menschen den beglückenden Zauber der Stimmungswelt, aber auch ihre dämonische Macht erfahren. Nur bei solcher Begabung war es ihm möglich, mit einem Mozart in die Schranken zu treten und den ganzen Himmel des Gefühls sowie seinen bestrickenden Sirenengesang zu verkünden.

Wenn nun die Stimmungen und Bilder allein die Seele beherrschen und allmächtig darin schalten und walten,

Digitized by Google

dann ist die Gefahr vorhanden, daß der Mensch ein Spielball der Eindrücke wird, daß er auf den Wellen dahin fährt, wie ihn eben dieser oder jener Wind treibt. Das Gefühl und die Phantasie, wenn sie einseitig und im Uebermaaß entwickelt sind, führen vom siegesgewissen Selbstgefühl zum verzagtesten Selbstverlust: „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt".

Doch die Seele birgt noch andere Kräfte, als jene beiden jugendlichen Wildfänge. Mit männlichem Ernst treten ihnen gegenüber der scharf reflectirende Verstand und der entschlossene Wille. Die Phantasie und das Gefühl werden, wie wir zeigten, von dem Streben erfaßt, und ihnen stellt sich der reflectirende Verstand an die Seite oder in den Weg. Entweder kommt er aus dem eigenen Innern oder von andern Personen. Er zeigt dem Streben die richtigen Wege, klärt es über das Ziel auf oder er verweilt, um über die zurückgelegten Stufen Betrachtungen anzustellen. Bisweilen jedoch erscheint der Verstand auch als Warnung und Widerspruch gegen die Einseitigkeit des Strebens, das so leicht in jugendlich unreifen Dilettantismus verfällt und gegen den Ernst des Lebens verstößt. In Wilhelm Meister's Lehrjahren ist dieß häufig der Fall, und wir haben bereits in der Vorrede eine dahin einschlagende Stelle dieses Romanes angeführt. — Zu dem Verstand gesellt sich dann der Wille und versperrt noch energischer dem die Schranken überspringenden Gefühl und der Phantasie die Bahn. Der Verstand und der Wille bekämpfen sowohl die Ueberschwänglichkeit als die in Extremen sich bewegenden Schwankungen beider und mahnen zur Stätigkeit und Festigkeit. So tritt Götz von Berlichingen Weislingen gegenüber; weit genialer aber that

Digitized by Google

dieß der jugendliche Dichter in den Warnungen des Carlos, die dieser seinem Freunde Clavigo ertheilt.

Es wäre nun verkehrt zu sagen, Goethe schildere im Clavigo sich selbst. Allerdings hat er an sich dessen schwankende Stimmungen erlebt; aber er steht zugleich souverän darüber wie Carlos über Clavigo. Er ist Clavigo und Carlos und Beaumarchais zugleich. Sicherlich hätte Goethe die krankhaften Erscheinungen des einseitigen Gefühlslebens nicht so genau, ja, vom Standpunkte des Schönen, peinlich genau schildern können, wenn er nicht mit elastischer Kraft sich ihnen zu entwinden vermocht. Er wirft das Krankhafte aus sich heraus, wie die Schlange die Haut ablegt; so vergleicht er sich selbst einmal in den Zahmen Xenien (V).

Goethe kennt das Irrlichtern des Gefühls so gut wie das verlockende Gaukeln der Phantasie; doch sind bei ihm diese Seelenkräfte in ihrem innersten Kerne gesund und schöpferisch. Die Tiefe und Innigkeit seines Gefühls ließ das Zerfließen und Schwanken desselben nicht lange dauern, und so haben wir auch von seiner Phantasie geäußert, daß sie bei der Stange bleiben, die Dinge fest ins Auge fassen und treu wiedergeben konnte. Seine Phantasie hat ihre Stärke gerade in dem objectiven Schauen, welches die Dinge nicht im Nebel und nicht mit dem Kaleidoskop sieht, sondern, so wie sie in Wirklichkeit sind, und dem entsprechend wird auch das Gesehene, poetisch umgestaltet, wiedergegeben. Dieser Kraft, „die Dinge ruhig auf sich wirken zu lassen", entspricht das Beobachten mit dem Verstand. Von dem scharfen plastischen Schauen Homer's zu dem scharfen Beobachten des Aristoteles ist kein Sprung, und so ist es auch zu erklären, daß der Dichter von Her-

Digitized by Google

mann und Dorothea zugleich tiefsinnige Forschungen in dem Organismus der Pflanzen und Thiere anstellen und schwierige ästhetische Gesetze auf dem Gebiete des Epos und des Dramas zu Tage legen konnte.

Dieser in die Tiefe der Begriffe und der Organismen eindringende Blick mußte sich auf Goethe's Innere selbst und die Kräfte des Gefühls und der Phantasie erstrecken. Er durchschaute die Schwächen beider fast zu sehr, die Selbstreflection über die Irrgänge der Seele tritt in seinen Charakteren zu häufig auf. Kein Wunder also, wenn der Dichter schon früh von Shakespeare's Hamlet angeregt wurde; die krankhafte Reflection des dänischen Prinzen zuckt vom Werther an durch so viele Goethische Dichtungen. Wer erkennt nicht den Hamlet in dem Briefe Werther's vom 8. August: „Mein Tagebuch, das ich seit einiger Zeit vernachlässiget, fiel mir heut wieder in die Hände und ich bin erstaunt, wie ich so wissentlich in das alles Schritt vor Schritt hinein gegangen bin! Wie ich über meinen Zustand immer so klar gesehen, und doch gehandelt habe wie ein Kind; jetzt noch so klar sehe, und es noch keinen Anschein zur Besserung hat!"

Gerade Werther zeigt, neben andern Goethischen Charakteren, daß der reflectirende Verstand und wenn er noch so scharf und klar ist, doch schließlich nichts hilft, wenn nicht der Wille hinzukommt, der alle Widerreden durch das eiserne Commandowort abschneidet. Goethe besaß diesen Willen gegen sich selbst; er hatte sich völlig in der Gewalt und bewahrte die olympische Ruhe, auch wenn innerlich die Blitze zuckten. Deßhalb konnte er auch Charaktere zeichnen von der unerbittlichen Willenskraft eines Carlos und Alba.

Digitized by Google

Goethe stellt, wie wir oben sagten, zunächst sein Inneres dar. Dieses Innere haben wir kennen gelernt nach den Kräften, die darin thätig sind, die sich widersprechen und in dem Widerspruch ergänzen. Das Streben nach geistiger, künstlerischer und sittlicher Selbstbildung und Vervollkommnung fällt nun auf den Boden der also ausgerüsteten Seele. Das Streben Goethe's wird gefördert von der Zeit, die in üppigster Fülle die Bildungselemente der Gegenwart und Vergangenheit in Fluß brachte. Das empfängliche Gemüth wird von der Strömung erfaßt, und der Proceß der Weltentwickelung gestaltet sich in dem Mikrokosmus des Individuums zur Selbstentwickelung. Zunächst wird das Gefühl und die Phantasie mit Begeisterung erfüllt von all dem Hohen und Schönen, das entgegen kommt. Die Erregung wird beflügelt durch den Widerspruch gegen eine verknöcherte und naturlose Zeitperiode. Von der Natur ist der Vorhang gefallen, und entzückt wird sie im Blüthenmeer des Frühlings, im fallenden Laub des Herbstes genossen. Der Natur verwandt ist das Homerische Epos und die griechische Statue; entweder zeichnen sie die Natur selbst in reinstem Umriß oder sie stellen den Menschen als Naturkind dar. Das Streben, all diese Herrlichkeit, welche Natur und Cultur bieten, zu genießen, vereint sich mit einem wunderbaren Sehnen, wie es auch in den Adagios Haydn's, Mozart's und Beethoven's uns so ergreifend entgegen klingt. Wie verlockend spricht sich die Sehnsucht nach der Natur und den Denkmälern der Kunst in Italien in dem Jugendgedichte „Der Wanderer" aus; wie mächtig ist das Sehnen und Streben nach der Vermählung mit der Natur im Faust, der sich einen Zaubermantel wünscht, um mit der untergehenden Sonne nach

Digitized by Google

dem Meere zu schweben. Das Streben erscheint aber auch in ethischer Form; Orest ringt nach der Befreiung von den Gespenstern der Gewissensangst, Iphigenie strebt nach der Reinheit der Seele, um das mordbefleckte väterliche Haus zu sühnen.

Zum Streben gehört Selbst- und Lebensgefühl; wem beides fehlt, wird nicht mit Faust sagen:

„Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen."

Derber drückt Goethe diese Stimmung aus in „Sprichwörtlich":

„Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deßwegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen;
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen".

In dem Verlaufe von Goethe's Dichtungen ist es nun bemerkenswerth, wie die Helden sich allmählich zum Streben emporrichten. Götz von Berlichingen hat volles Selbst- und Lebensgefühl, er steht ein für die individuelle Selbständigkeit und Freiheit des alten Ritterstandes; ein höheres Ziel, ein eigentliches Streben hat er nicht. Werther besitzt ein so reiches Selbstgefühl, daß man denken sollte, das ideale Ziel müsse zu Tage treten; aber er unterliegt dem überschwellenden Gefühl für die Eindrücke der Natur und der Liebe. Clavigo schwankt zwischen dem, was sein Selbstgefühl erfüllen sollte, nämlich der individuellen Entwickelung auf der einen Seite und der Liebe auf der andern. Carlos zeigt ihm beides als Ziel, aber Clavigo ist ein zerbrechliches Glas, das die Collision zwischen der Liebe

Digitized by Google

und der ungehemmten Entwickelung nicht aushalten kann. Egmont hat das Vollgefühl ritterlichen Selbst- und Lebensgefühls, im Gegensatz zu Clavigo und mit der Annäherung an Götz, aber er besitzt kein höheres Streben, kein sittliches Ziel. Beides kommt über ihn auf dem Hingang zum Schaffot, als es zu spät ist.

Erst mit Faust und Wilhelm Meister gewinnen die Goethischen Helden den höheren Horizont. Beide bezeichnen so recht das Grundthema des Dichters, das Streben. Aber sie zeigen es so verschieden und so eigenartig, daß der Reichthum des Dichters um so größer erscheint. Im Faust ist die ewige Berechtigung des Strebens nach Wahrheit und einer selbständigen Weltanschauung in großartig angelegtem Style gehalten, während im Wilhelm Meister das dilettantische Streben nach ästhetischer Ausbildung im Tone von Cervantes Don Quixote ironisirt ist. Trotzdem bleibt, bei aller Ironie über die verunglückte Schauspielerlaufbahn Meisters, der immer nur sich selbst spielt, ein vollberechtiger Kern, nämlich das Streben nach persönlicher Ausbildung in dem äußeren Benehmen. Es gilt aus der Person ein Kunstwerk, ein sicheres aristokratisches Auftreten herauszuarbeiten.

Im Faust dagegen können wir, neben dem Streben, sehr gut jenen Widerstreit der Seelenkräfte kennen lernen, von dem wir vorhin sprachen. Faust strebt nach dem Erkennen des Zusammenhanges der Dinge, er will, ohne das Gängelband der Theologie, die Gesetze des Weltalls, des Erdplaneten und der Menschheit darauf, erforschen. Die bisherige Methode der verknöcherten Wissenschaften führte ihn nicht zum Ziele; eine neue aber, wie Baco oder Kant, zu ersinnen, dazu fehlte ihm die Geduld. In leidenschaft-

Digitized by Google

lichem Eifer schüttet er das Kind mit dem Bade aus, d. h. er wirft die mühsame Detailforschung der Wissenschaft, die Sandkorn an Sandkorn fügt, über Bord, um die Wahrheit zu citiren wie der Zauberlehrling die Geister. Er übergiebt sich der Magie, d. h. er will die Wahrheit „einsacken", wie Nathan vom Saladin vermuthet, er will sie genial fühlen und schauen. Das Gefühl und die Phantasie sind nun allerdings Kräfte, welche die höchsten Wahrheiten erfassen: die prophetische Natur thut es in Glaubenssatzungen, der Dichter und Künstler in Dichtungen und Kunstwerken. Jene Kräfte bedeuten mit das Höchste, was die gütige Natur dem Menschen schenkte. Ohne die Phantasie könnten wir nicht in die Vergangenheit schauen, in der uns Tage des Glückes emporhoben; wir könnten nicht hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, um eine verkümmerte Gegenwart zu vergessen. Wie schön hat dieß Goethe in dem Gedichte „Meine Göttin" ausgesprochen! Jeder Mensch hat Momente, in denen er, sei es in der blühenden Natur des Frühlings oder beim Anhören eines Musikwerkes, die Harmonie des Weltganzen ahnt, in denen das Bild der Vollkommenheit und das Gefühl der Versöhnung ihn erfaßt. Dann sieht er, was Faust im Erdgeist schaut. Aber die Stimmungen und die Bilder kommen und *gehen*. Das Gefühl des Unbefriedigtseins bleibt, denn der Verstand und der Wille waren nicht betheiligt. Das phantastische Entzücken der Nacht schaut am Morgen krank und bleich aus. Das Mädchen, welches vor dem Madonnenbilde in inbrünstiger Andacht das Ideal der Jungfräulichkeit schaute, erlebt, sowie es in die gewöhnliche Alltagswelt tritt, dasselbe wie Faust. Wir hören im Concertsaale Beethoven's Cmoll-Symphonie und werden erschüttert von dem Bilde der

Digitized by Google

tragischen Collisionen des Lebens und begeistert emporgehoben von der Versöhnung, die bis zum Humore hinansteigt: wir fühlen die Harmonie des Weltalls. Aber wir kommen nach Haus, ein unangenehmer Brief überrascht uns, und aus ist es mit dem Himmel, den wir auf Erden schauten. So ziehen die Stimmungen wie rosige Wolken über unserem Haupte dahin und weg. Deßhalb sagt Faust, als ihn die ideale Stimmung nach dem Spaziergang so bald verlassen hatte:

„Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung."

Faust's enthusiastisches Gefühl prallt zum zweiten Male scharf an, als er in Wald und Höhle strebt, sich von der sinnlichen Leidenschaft frei zu machen und von Mephisto mit Spott und Hohn belehrt wird, daß der ideale Aufschwung der Phantasie und des Gefühls nicht immer stichhaltig ist, vielmehr gar oft bunten Seifenblasen gleicht.

Irrthum und Schuld werden so dem strebenden Menschen nicht erspart; aber er braucht darob nicht zu verzagen und die Erde als Jammerthal anzusehen. Denn Irrthum und Schuld sind die unvermeidlichen Durchgangspunkte zur Wahrheit. Deßhalb sagt Goethe in den Jahreszeiten so schön und ganz entgegen den Lehren der Gesellschaft Jesu:

„Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan."

Die subjectiven Erlebnisse, welche Goethe in seinem geistigen, künstlerischen und ethischen Entwickelungsgange machte, legte er in seinen Dichtungen nieder. Darum nennt

Digitized by Google

er diese auch Gelegenheitsgedichte, Schmerzenskinder u. s. w. und hat an verschiedenen Stellen dieser seiner dichterischen Methode Ausdruck gegeben. So sagt er in den Zahmen Xenien (IV):

„Nehmt nur mein Leben hin, in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere."

In „Gott, Gemüth und Welt" sagt er:

„Dichter gleichen Bären,
Die immer an ihren eignen Pfoten zehren."

Das objective Gestalten seiner Seelenzustände war für Goethe nicht blos ein künstlerisches Bedürfniß; er fühlte dadurch einen wirklichen Befreiungsproceß. Darum sagt er in „Zueignung" zu der Göttin der Poesie:

„Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt."

Goethe entwickelte sich gerade durch eine Dichtung zu einer höheren Stufe, indem er dasjenige, was ihn aufregte, aus der Seele ausschied. Dieser Vorgang ist kein exclusiver, sondern ein allgemein menschlicher. Wer sich von der Befangenheit, mit der uns freudige oder schmerzvolle Stimmungen fesseln, befreien will, spricht sich darüber in Gesprächen oder in Briefen aus und findet dadurch Erleichterung. Spricht Jemand viel über einen Plan, über ein Vorhaben, so wird sicherlich dadurch die Innigkeit und Geschlossenheit des Gewollten abgeschwächt.

Goethe muß bestimmte Erlebnisse der Seele und Studien im äußeren Leben machen, ehe er zu einem Stoffe

Digitized by Google

schreitet. Ja zu seinen Charakteren, besonders den weiblichen, bedarf er der entschiedenen Anlehnung. Das soll nicht eine Minderschätzung sein, sondern seine Eigenart darlegen. Goethe nimmt nun freilich weniger selbsterfundene Stoffe als vielmehr Sage und Geschichte, wie z. B. Götz, Egmont, Faust und Iphigenie, aber er haucht ihnen doch den Lebensodem subjectiver Erlebnisse ein. In Hermann und Dorothea haben wir ein objectives Familien- und Weltbild; aber das bestimmte Thema des Dichters, die Entwickelung des Jünglings durch die Liebe zu einem edlen Weib, ist doch der Herzschlag dieses Werkes und das eigentliche Motto ist der Vers darin: „Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling."

Der Bildungsgang und das Streben des Dichters wird gefördert und mit ewigem Gehalt erfüllt durch die Natur und das Leben. Zu dem Leben rechnen wir die Liebe, die Freundschaft, den praktischen Beruf, die Religion, die Familie und den Staat. Nach diesen Seiten werden wir nun das Thema der Goethischen Poesie betrachten.

Wir gehen zunächst über zu der landschaftlichen Natur.

Die Völker so gut wie die einzelnen Menschen stehen mit ihrem geistigen Leben unter dem hemmenden oder fördernden Einfluß der Natur. Es ist nicht gleichgültig, ob ich Nebel sehe oder sonnigen Himmel, ob das Auge über eine einförmige Ebene hingleitet oder an Felswänden und Gebirgshäuptern emporschaut, ob man verkrüppelte Bäume und Sträucher sieht oder mächtig emporsteigende Eichen und Linden, Palmen und Pinien. Der Bewohner der Lüneburger Heide, der hinter seinen Heidschnucken hergeht

Digitized by Google

und dabei Strümpfe strickt, fühlt anders als der Alpen-Jäger, der, ehe die Sonne den Schnee der Berge vergoldet, die Gemsheerde beschleicht. Die Stimmung und die Phantasie sind bei der Lectüre einer Dichtung anders angeregt, wenn ich draußen im Walde unter duftenden Tannen sitze oder auf der Düne der sich heranwälzenden Fluth zuschaue, als wenn ich in der Stube bin und mein Auge den Regenschirm und den Cylinderhut sieht und das Ohr in jeder Etage ein Klavier bearbeiten hört.

Goethe steht in der Art, wie er die landschaftliche Natur auffaßt und wiedergiebt, völlig ebenbürtig neben Homer und Shakespeare. Zeitgenossen schildern mit als die liebenswürdigste Seite des unvergleichlichen Mannes das Interesse, das er an dem kleinsten Gräschen genommen habe. Eine Stelle in den Wahlverwandtschaften (II, 7) giebt uns sofort den besten Beleg dafür: „Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen, Frucht tragen, mit jeder Staude, an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm, über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, sie sind unsere ächten Compatrioten. Die Vögel, die auf unsern Zweigen hin und wieder hüpfen, die in unserm Laube singen, gehören uns an, sie sprechen zu uns, von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verstehen."

Der Culturmensch, welcher der Natur nahe bleibt, wird nicht von des Gedankens Bläße angekränkelt. Wer mit aufmerksamem Blick dem Wechsel der Jahreszeiten folgt, das Keimen und Vergehen beobachtet und die Blumen, welche zuerst blühen und welche zuletzt; wer zusieht, welche Vögel im Herbste zuerst wegziehen und welche spät, wie sie dann im Frühjahr wiederkommen: wer hierbei seine Erholung sucht, wird nicht blasirt. Dem Pessimisten aber

Digitized by Google

gelten die Worte Goethe's in der „Harzreise im Winter", die er an den Vater der Liebe richtet:

„Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste."

Wer der Natur zugewendet bleibt, lebt in dem Ganzen und mit dem Ganzen, und dieses All durchdringt seine Seele mit dem Gefühle des Ewigen und Unendlichen. Deßhalb läßt Goethe seinen Faust sagen:

„Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist."

Wir sagten oben, Goethe habe für den unbedeutendsten Grashalm Interesse gehabt; aber nicht minder waren ihm die großartigen Erscheinungen der Natur befreundet. Das Meer und südliches Felsengestade lernte er auf Sicilien kennen, und ebenso waren ihm die Wunder der Alpenwelt zu wiederholten Malen vor die Augen getreten und ins Gemüth gedrungen. Als ich auf dem entzückenden Aussichtspunkte der Schmittenhöhe bei Zell am See vor mir die silbergrauen Mauern der Kalkalpen und hinter mir die Gletscher und beschneiten Hörner der hohen Tauern erblickte, da dachte ich an die Worte Goethe's über die Alpen, in denen er das Erhebende und Veredelnde der Natur so schön ausspricht: „Wie in jedem Menschen, selbst in dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen, ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt und so auf jene Weise einen Schatz für sein

Digitized by Google

ganzes Leben gewonnen hat, so ist es auch mit dem Menschen, der große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit anderen Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann."

In der Einsamkeit und unter den großen Eindrücken der Natur kommen uns die besten Gedanken, die großen Entschlüsse. Auf der einsamen Höhe des Sinai, im Anblick der Gewitterwolke und des zuckenden Strahles, dachte Moses über die Gesetze für sein Volk nach. In der Einsamkeit der Wüste, in der Stille der Nacht und beim Funkeln der Gestirne fand Christus die Kernstellen der Bergpredigt und reifte der Entschluß, wenn es sein müsse, seine Lehre durch den Tod zu besiegeln. Wie die kühnsten Gedanken und Entwürfe in der großen Natur erwachen, läßt Goethe in der Iphigenie (II, 1) Orest aussprechen, der Pylades an die vergangene schönere Zeit erinnert:

„Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag,
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künftge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht."

Die Pflanzen und die Thiere nannte Goethe in der obigen Stelle der Wahlverwandtschaften unsere Compatrioten; in „Wald und Höhle" nennt Faust die Geschöpfe „meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser".

Digitized by Google

Die Natur ist uns verwandt, deßhalb kann der Landschaftsmaler und der Dichter seine Stimmungen ihr unterlegen, als ob sie Gefühl hätte. Hund und Katze sind uns liebe Hausgenossen und gute Freunde, mit denen wir wie mit unseres Gleichen plaudern und über die wir weinen, wenn sie uns sterben. Das menschliche Selbstgefühl lebt in dem Spiel des Thieres; das menschliche Lebensgefühl strahlt in den Farben und Formen der Blumen: „sie schauen uns mit ihren Kinderaugen freundlich an". — Die Natur ist uns verwandt und doch wieder so verschieden von uns, und dadurch wirkt sie erquickend auf das Gemüth. In der Pflanze lebt kein Bewußtsein; das Thier hat es, aber mehr traumartig. Sie widersprechen uns nicht; sie können uns ärgern, aber nicht wie die Menschen, denen die Sprache zu Gebote steht. — Doch es kommt noch etwas hinzu, wodurch die Pflanzen und die Thiere uns erfreuen. Sie zeigen das Bild innerer Vollkommenheit und Geschlossenheit; jedes ist ein Ganzes für sich. Da ist nichts Zerfahrenes, Fahriges, Willkürliches, kein Stückwerk wie in dem Menschen. Der Stempel der Nothwendigkeit hat sie geformt, und dieses erfreut.

Soll nun die Natur im vollen Sinne befreiend und anregend auf uns wirken, so dürfen wir nicht nur unsere Stimmungen in sie legen, wie Werther und Faust, sondern wir müssen sie genauer beobachten und ihre Detailformen kennen lernen. Erst dann vergessen wir in ihr, befreien uns und kommen verjüngt nach Hause. Wir müssen die Bäume nach der Rinde, nach der Modellirung der Krone, nach der Zeichnung der Blätter unterscheiden, die heiteren Sänger in der nächsten Umgebung am Gefieder, am Lockruf und an dem Gesang erkennen. Auch hier wieder ist

Digitized by Google

Goethe unser Führer. Als Knabe schon zeichnete er im Taunus und vergaß dabei sein Herzeleid um Gretchen; ebenso machte er es in Sicilien. Und zu diesen Uebungen kam noch das wissenschaftliche Studium der Natur hinzu, sowie Beschäftigungen in Garten und Park.

Wir wollen nun zusehen, wie er die Natur poetisch darstellt. Bisweilen giebt Goethe in seinen „Gedichten" fast nur ein Naturbild und doch ein so stimmungsvolles wie in „Meeresstille". Oefters liegt in dem Naturbild ein menschlicher Vorgang, wie in „Gleich und Gleich", wo die Biene und die Blume die Liebe vorstellen, ebenso in den reizenden Liedern „das Veilchen" und „Gefunden". Auch das Lied vom Heidenröslein gehört hierher; es ist einem alten Liede nachgebildet und zeigt, wie Goethe vom Volksliede lernte, besonders in Hinsicht auf die Naturbilder. In ähnlicher Weise ist in der Ballade „Junggesell und Mühlbach" das Bächlein personificirt und in dem Lied von dem gefangenen Grafen die Blumen. In der Ballade „der Fischer" gestaltet sich das Verführerische der plätschernden Wellen zur Nymphe. Im Erlkönig nimmt das Unheimliche und Geisterhafte der Nacht gleichfalls Menschengestalt an. In dem Liede „Auf dem See" siegt die landschaftliche Natur über die Liebe, während „Im Sommer" das umgekehrte Verhältniß eintritt. In „Jägers Abendlied" sehen wir, wie in der Natur die Liebesstimmungen erwachen. In dem unvergleichlich schönen „Schäfers Klagelied" knüpft sich ebenfalls an die Natur die wehmüthige Stimmung der Liebe und in dem „Lied an den Mond" tritt zu diesem Moment noch ein anderes hinzu, nämlich das Befreiende und Versöhnende der Natur, die ähnlich wie die Freundschaft wirkt. In „Zueignung" erscheint

Digitized by Google

dem Dichter beim Ersteigen des Berges und im Anblick der bethauten Blumen die Poesie als seine Göttin. In „Ilmenau" erzeugen die liebgewordenen Bilder des immergrünen Haines und der obstbeladenen Bäume Rückblicke in die Vergangenheit des Dichters und des Herzogs. Im „Ganymed" erweckt die blühende Natur des Frühlings das Sehnen und ideale Emporstreben; dieses Gedicht gleicht insofern den berühmten Stellen im Faust und Werther. In „Seefahrt" und „Adler und Taube" legt der Dichter in die Naturbilder Erlebnisse in Weimar; dort sehen wir den Kampf mit den schwierigen Hofverhältnissen, hier die Collision mit den kleinstädtischen Philistern. Das herrliche Gedicht „Mahomed's Gesang" zeigt, mit welchen Augen Goethe die Wasserfälle in den Alpen geschaut hat. Ein volles Alpenbild entrollt der Anfang von „Euphrosyne":

„Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung."

Von den eigentlichen Gedichten Goethe's wenden wir uns zu den größeren Dichtungen, um zu sehen, wie hierin die Natur von ihm dargestellt wird. Götz von Berlichingen haucht seine ritterliche Seele in dem Gärtchen des Thürmers, in der erquickenden Natur aus. Von wunderbarem Zauber, aber auch von erdrückender Macht erscheint die Natur in Werther's Leiden, mag der Dichter sie schildern in der Pracht des Frühlings, wo jeder Baum, jeder Strauch voller Blüthen steht oder in der Herbstnacht, wo der Strom übergeschwollen ist und wir ein Gemälde von

Digitized by Google

Ruysdael zu sehen glauben. Selten wohl ist in der Poesie die Natur so stimmungsvoll aufgefaßt worden wie hier. Aber im Werther findet sich auch eine ziemliche Anzahl von Stellen, die bereits den Dichter von Hermann und Dorothea verkünden, Naturscenen nämlich, die mit dem Menschenleben innig verwachsen sind, z. B. die Schilderung des Brunnens, wo die Mädchen Wasser holen, der Nußbäume vor dem Pfarrhause, an die sich eine ganze Familiengeschichte knüpft, der Linden, unter denen Werther die Odyssee zu lesen pflegte, des Kanarienvogels, der Lotte das Futter von den Lippen nimmt. Ein reizendes kleines Genrebild giebt der Brief vom 28. August: „Es ist ein herrlicher Sommer; ich sitze oft auf den Obstbäumen in Lottens Baumstück mit dem Obstbrecher, der langen Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie steht unten und nimmt sie ab, wenn ich sie ihr herunter lasse.“ Nicht minder schön ist die Scene im Briefe vom 16. Juni, wo Werther und Lotte nach dem Gewitter am Fenster stehen: „Wir traten an's Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrlichste Regen säuselte auf das Land, und der erquickende Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige.“

Wie wir in den Gedichten und im Werther die Stimmungen der Menschen mit den Naturscenen Hand in Hand gehen sehen, so bereiten in dem Prolog im Himmel die imposanten Bilder des planetarischen Lebens auf das titanische Streben des Faust vor. Das ideale Sehnen aber, das die Natur im Frühling hervorruft und das wir

Digitized by Google

bereits im „Ganymed" und Werther kennen lernten, ist nirgends so schön und so ächt deutsch ausgesprochen als in der wehmüthigen Erinnerung Faust's an die Jugendzeit:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."

Dieselbe Empfindung spricht Faust auf dem Spaziergang beim Anblick der untergehenden Sonne aus:

„Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren.
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt."

In „Wald und Höhle" sehen wir, wie die Natur von der Gewalt der Leidenschaft befreit und das Gemüth befähigt wird, sich idealeren Gedanken hinzugeben und mit „der Vorwelt silbernen Gestalten" zu verkehren. Es ist ein Stück deutscher Waldpoesie, das uns aus der folgenden Stelle anweht:

„Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert:
Dann führst Du mich zur sicheren Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
„Geheime, tiefe Wunder öffnen sich."

Digitized by Google

Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren heben wir zur Charakterisirung der Goethischen Naturanschauung nur eine Stelle heraus und zwar die Reise des jugendlichen Romanhelden nach dem schmerzlichen Bruch mit Mariane (II, 3). Die Stelle zeigt wieder, wie die Natur heilt und ideale Stimmungen hervorruft: „Er durchstrich langsam Thäler und Berge mit der Empfindung des größten Vergnügens. Ueberhangende Felsen, rauschende Wasserbäche, bewachsene Wände, tiefe Gründe sah er hier zum erstenmal. Er fühlte sich bei diesem Anblicke wieder verjüngt; alle erduldeten Schmerzen waren aus seiner Seele weggewaschen. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Gestalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahnung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten."

In der Iphigenie wird die Natur in den Wogen des Pontus von ihrer schwermüthig düsteren Wirkung auf die Priesterin und zugleich von ihrer heilenden und versöhnenden Seite in dem uralten heiligen Hain geschildert, wo Orest zuerst Ruhe findet. Trefflich aber sind vor Allem die Gleichnisse aus der Natur, die den Homerischen in der Schönheit des Details verwandt sind, wie z. B. diejenigen vom Meere, von der Quelle des Parnaß, vom Gewitter, von der Blume und dem Schmetterling.

Die Naturschilderungen in Hermann und Dorothea halten sich auf der vollen Höhe Homer's. Die Gleichnisse treten fast ganz zurück; aber dafür sind die Scenen, in denen das Menschenleben Hand in Hand mit der Natur geht, unübertrefflich in ihrer Einfachheit und ergreifenden Wahrheit. Wer kennt nicht den Mineralbrunnen unter den Jahrhunderte alten Linden, den Garten mit dem kräftig

Digitized by Google

strotzenden Kohl, die Laube mit Gaisblatt, den wohlumzäunten Weinberg, das Korn, „das mit goldener Kraft im ganzen Feld sich bewegte“, ferner den Birnbaum auf dem Hügel mit der Bank von Rasen und Steinen, dann die Mondnacht, in der die Häuser hell wie am Tage aussehen, den gewitterdrohenden Himmel mit der ahnungsvollen Beleuchtung!

Mit diesen Schilderungen aus Hermann und Dorothea wollen wir unsere Darstellung der Goethischen Naturanschauung schließen und uns zu der Auffassung des Lebens wenden. Wir besprechen zuerst die Liebe. Den Uebergang von der landschaftlichen Natur zu dem Menschen mögen uns zwei Stellen im Wilhelm Meister bilden. Die Schauspielergesellschaft ist (II, 4) im Walde; ein junger Mann kommt hinzu und macht pedantisch auf das Rieseln der Quelle, auf die Bewegung der Zweige, auf die einfallenden Lichter und den Gesang der Vögel aufmerksam. Als er fort ist, wirft Philine, die sich bei dem sentimentalen Gerede langweilte, die Bemerkung hin, was wohl Quellen und Brunnen und alte morsche Linden bedeuteten gegen ein paar schöne schwarze Augen. Wilhelm Meister giebt ihr Recht und sagt: „Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste.“ Die andere Stelle (VII, 5) lautet: „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“

Die Bildungen der Natur erschienen uns in sich abgeschlossen und gewährten durch das Freisein von Willkür und das Widerspruchslose ihres Wesens den Schein der

Digitized by Google

Vollkommenheit. Hierdurch und durch das Bewußtlose wirken sie befreiend, anregend und erhebend auf das Gemüth, fördern das Selbst- und Lebensgefühl und damit das Streben. Aehnlich ist die Wirkung der anmuthigen jungfräulichen Erscheinung. Das Mädchen ist der Blume verwandt; ihr Anblick gewährt die freudige Ueberraschung wie die aufbrechende Rosenknospe, wie das Entdecken des versteckt blühenden Veilchens. Aber das seelenvolle Blau des jungfräulichen Auges ist doch ganz was anderes als das schönste Alpenvergißmeinnicht am Gletscherbach. Und mag die Blume auch in ihrer Sprache zu uns reden, sprechen kann sie doch nicht. Oft mehr als im Gesicht liegt der Zauber holder Weiblichkeit in dem Klang der Stimme. Shakespeare hat Recht, wenn er (V, 3) Lear von Cordelia sagen läßt:

„ — — — Ihre Stimme war stets sanft,
Zärtlich und mild; ein köstlich Ding an Frau'n."

In Goethe's Ballade „der Fischer", wird dieser bestrickt von dem Spiel der Meereswellen, doch mehr noch von den Wellenlinien der Meerjungfrau; aber erst als „sie sprach zu ihm und sang zu ihm, da war's um ihn geschehn". — Kommt nun noch zu dem seelenvollen Klang der Stimme ein schöner Dialect hinzu, wie der schwäbische oder der österreichische, so ist der volle Eindruck kindlicher Naivetät da.

Der göttliche Dulder Odysseus war doch seit seinen plastischen Studien bei Kirke und Kalypso ein Kenner; aber beim Anblick der jungfräulichen Nausikaa, die am Meere mit ihren Gespielinnen Ball spielt, geht ihm das

Digitized by Google

Herz in freudiger Ueberraschung auf, und seine begeisterten Worte sind sicherlich nicht blos kluge Schmeichelei. Goethe hat den Eindruck weiblicher Schönheit in den Wahlverwandtschaften (I, 6) folgendermaaßen geschildert: „Wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußeren und inneren Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts übles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung."

Die jungfräuliche Anmuth erweckt aber nicht nur die Begeisterung, sie ist auch in der Unbefangenheit der Jugendfrische begeisterungsfähig und vermag deßhalb sowohl das Streben des Jünglings zu entflammen als an dem Streben Theil zu nehmen. Eine Stelle im Wilhelm Meister (I, 3) zeigt sehr anschaulich das Hand in Hand Gehen des idealen Strebens mit der Liebe; zugleich kommt hier der Rückblick auf frühere Stufen der Entwickelung hinzu. Wilhelm Meister sagt zu Mariane: „Es ist eine schöne Empfindung, wenn wir uns alter Zeiten und alter, unschädlicher Irrthümer erinnern, besonders wenn es in einem Augenblick geschieht, da wir eine Höhe glücklich erreicht haben, von welcher wir uns umsehen und den zurückgelegten Weg überschauen können. Es ist so angenehm, selbstzufrieden sich mancher Hindernisse zu erinnern, die wir oft mit einem peinlichen Gefühle für unüberwindlich hielten, und dasjenige, was wir jetzt entwickelt sind, mit Dem zu vergleichen, was wir damals unentwickelt waren. Aber unaussprechlich glücklich fühl' ich mich jetzt, da ich in diesem Augenblicke mit dir von dem Vergangenen rede, weil ich zugleich

Digitized by Google

vorwärts in das reizende Land schaue, das wir Hand in Hand durchwandern können."

Die landschaftliche Natur wird von ihrer musikalisch stimmenden Seite erst dann geschaut und empfunden, wenn die Augen der Liebe sie anblicken; die Minne- und Volkslieder und vor Allem Goethe's Lieder geben uns davon Kunde. Aber auch die Freude an der Lectüre, an Musik und Kunst wird gesteigert durch das gemeinsame Interesse des liebenden Jünglings und des Mädchens. Selbst der trockenste Pedant thaut auf, wenn ihm zum ersten Male die Liebe ins Herz scheint. Die Liebe ist etwas Ewiges, sie ist göttlichen Ursprungs wie die Religion. Sie besteht in der begeisterten Hingabe an das geliebte Wesen; die Religion in der opferfreudigen Selbstverleugnung: Beide sind innig verwandt. Der Jüngling, der bereits anfängt, sich von der nüchternen Alltäglichkeit und dem monotonen Einerlei des Berufes gelangweilt und in dem elterlichen Hause eingeengt und beklommen zu fühlen, wird mit eins wie durch eine unsichtbare Zaubermacht emporgerissen, wenn das Wesen ihm entgegentritt, welches sein Gemüth ganz zu erfüllen vermag.

Der Leser mag vielleicht lächeln, daß hier der deutschen Art der Liebe, die doch oft recht sentimental sein kann, das Wort geredet wird. Es wäre aber in ethischer Hinsicht Jammerschade, wenn die Zeiten so spröde und stumpf würden, daß die germanische Liebe, wie sie schon im Nibelungenliede so rührend auftritt und wie sie Goethe in Hermann und Dorothea feiert, aussterben sollte. Ermuntere man lieber in den Familien- und Gesellschaftskreisen das harmlose Plaudern und Tanzen der beiden Geschlechter, damit nicht die Phantasie durch heimliches

Digitized by Google

und darum unheimliches Brüten auf Abwege gelenkt wird. Lasse man der Jugend die Freude an der Schönheit, damit diese Freude unschuldig bleibe.

Goethe erfuhr den tiefen Einfluß der edlen weiblichen Natur schon früh im elterlichen Hause bei der unvergleichlichen Mutter und der begabten Schwester. Und schon in den Knabenjahren erfaßte ihn die Liebe mit dämonischer Gewalt, und ihre Macht behauptete sie bis zum Greisenalter des Dichters, der ein Bild ewiger Jugend war. Goethe ist, wie in seiner sinnigen und tiefsinnigen Auffassung der Natur, so auch in derjenigen des Weibes ein ächter Germane. Er sah in ihm den Inbegriff des Idealen und einen der größten Factoren zum Streben, zur harmonischen Selbstbildung im künstlerischen und sittlichen Wandel. Seine höchsten Leistungen sind denn auch in den weiblichen Charaktereu zu suchen. Schon im Götz von Berlichingen sind die drei Frauen, wenn auch nur kurz skizzirt, wahre Meisterstücke: das bis zum Tode treue Weib, das treu liebende deutsche Mädchen und die mit allen Reizen bestechende und bestrickende Buhlerin.

Daß ein Goethe die Frauen fesseln mußte, ist kein Wunder; war er doch körperlich und geistig eine solche Kernnatur. In jugendlichen Jahren schaute er in die Welt mit dem Antlitz eines Apollo und später sah er mit seinen schönen dunkeln Augen einem Jupiter nicht unähnlich. Er war eine fränkische Natur, aus jenem gesegneten Winkel Deutschlands am Main und Rhein, wo am Fuß des Taunus die warme Sonne den Wein auf den Schieferfelsen so herrlich gedeihen läßt, wo überall in den Wäldern die Mineralquellen sprudeln und wo die Kastanie wie in den südlichen Ländern Europa's ihre wohlschmeckenden Früchte

Digitized by Google

spendet. Es ist jenes Stück Land, aus dem die vollgültigsten deutschen Männer stammen, Ulrich von Hutten, Wilhelm von Oranien und der Freiherr von Stein. Der Franke ist nicht schwerfällig wie der Schwabe und Baier, nicht reflectirt wie der Bewohner der norddeutschen Ebene. Er ist phantasievoll, rasch und sehr oft zu ungestüm. Diesem Stamme gehört Goethe an. Doch sehen wir ab von dem Stamme, denn überall können große und gute Männer geboren werden! Goethe's Naturell und geistige Verfassung war so, daß er Liebe erwecken mußte. Dafür spricht schon, daß er, wohin er kam, sofort die Kinder durch das Spielen mit denselben und durch sein Märchenerzählen bezauberte Dazu war er ein ächter Naturmensch, ein ausgezeichneter. Fußgänger, Reiter und Schlittschuhläufer.

Goethe war der deutsche Genius, den das Schicksal auserkor, die Frauen zu schildern. Seine Eigenart aber war es, daß ihm dieß nur gelang, wenn er wirkliche Erlebnisse verwerthen konnte. Schelten wir deßhalb wegen seiner vielen Herzensgeschichten nicht auf den Dichter und legen keinen spießbürgerlichen Maaßstab der Beurtheilung an: die verlassenen Mädchen haben es auch nicht gethan, vielmehr es als ein freundliches Geschick gepriesen, daß ihnen ein solcher Verkehr und Austausch eine Zeit lang vergönnt war.

Die Liebe hatte für Goethe eine unwiderstehliche Gewalt; aber er befreite sich jedes Mal, wenn sie ihn gefesselt hatte, dadurch daß er die Erscheinungen, die ihn so entzückt und so wehmüthig gestimmt hatten, in Dichtungen umwandelte und verklärte. „Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehen": dieß bewährte sich auch hier. Die edlen Frauengestalten aber, mit denen der

Digitized by Google

Dichter verkehrte, sind im Diesseits unsterblich geworden. Eine schönere Versöhnung giebt es wohl nicht. Die verklärte Gestalt der „Euphrosyne", die bei der Reise in die Unterwelt dem Dichter in den Alpen erscheint, drückt am besten das Gefühl innigster Verehrung und Dankbarkeit aus, die ihm die Frauen zollten.

Wir werfen nun einen Blick auf die hauptsächlichsten Frauencharaktere in den Goethischen Dichtungen.

Es ist recht schade, daß Werther so wenig gelesen wird. Ich habe viele wohlunterrichtete Leute gesprochen, und die meisten kannten ihn nur vom Hörensagen oder nach einer oberflächlichen Lectüre. Auf die ausgezeichneten Naturschilderungen haben wir schon früher hingewiesen. Daneben aber ist Lotte ein weibliches Wesen, das den vollsten Zauber der berühmten späteren Frauengestalten Goethe's hat. Eine Frische, eine Lebensfreudigkeit, ja Humor, eine herzliche Innigkeit und Güte wohnt in ihr, die bei jeder wiederholten Lectüre des Buches erquickt, und wie entzückend sind die kleinen Genrescenen, in denen sie auftritt, wie beim Brodschneiden für die Kinder, beim Ball, beim Spiele nach demselben, beim Füttern des Kanarienvogels! Ein Liebreiz, eine naive Kindlichkeit umstrahlt sie wie Nausikaa.

Bei den Jünglingen Goethe's bemerkten wir, daß die krankhafte Innerlichkeit einseitigen Gefühlslebens zu häufig vorkomme, zu sehr bis ins Einzelne ausgeführt werde und so die Poesie in Gefahr komme. Unter den Frauencharakteren ist die „schöne Seele" im Wilhelm Meister eine ähnliche Erscheinung; aber auch wirkliches Kranksein nimmt der Dichter zum Thema wie in der Marie im Clavigo. Das Rührende eines innig liebenden, treuen Mädchens,

Digitized by Google

die verlassen wurde und der der Tod auf den blassen Wangen steht, wollen wir nicht verkennen; aber das Schöne kommt doch in Gefahr wie auf den Heiligenbildern, welche Märtyrerscenen darstellen.

Um so frischer tritt uns Klärchen im Egmont entgegen mit ihrem kindlichen Enthusiasmus über den Helden von Gravelingen, über seinen spanischen Anzug u. s. w. Sie zeigt so recht die Begeisterungsfähigkeit der Mädchennatur, von der wir oben sprachen; auch wird ihr Verhältniß zu Egmont dadurch ein edleres. Was Goethe weder in den Bürgern noch in dem Helden selbst darstellen konnte, vermag er im Weibe zu verkörpern: die Begeisterung für die Befreiung von dem spanischen Joche. Klärchen veranschaulicht das Bekenntniß Goethe's, daß er das Idealste nur in der Form des Weibes sich habe innerlich vorstellen können. Diejenigen aber, welche Goethe einen Aristokraten schelten, vergessen, daß er seine beliebtesten Frauengestalten, wie Klärchen, Gretchen und Dorothea dem Volke entlehnte. Shakespeare hat es nicht gewagt, den aristokratischen Bann zu lösen und einfache Kinder des Volkes zu idealen Schöpfungen zu verklären oder gar zum Mittelpunkte seiner Dichtungen zu machen.

Wie im Egmont bereits der Uebergang von dem realistischen zu dem idealen Style anklingt, so nimmt auch Klärchen eine Zwischenstufe ein von den Frauencharakteren, durch die das Streben des Liebenden untergraben, zu denen, durch welche es gehoben wird. Adelheid und Marie im Götz, Lotte, Marie im Clavigo sind die Klippen, an denen das Schiff scheitert. Egmont wird durch die Liebe zu Klärchen ebenfalls von dem Interesse an dem politischen Kampfe abgezogen, aber im Kerker erscheint sie ihm als

Digitized by Google

Symbol der Freiheit der Niederländer. Sie konnte es, weil sie das Volk zur Abschüttelung der spanischen Ketten aufgefordert hatte. — Bei Klärchen wollen wir noch einen wesentlichen Charakterzug der edleren Goethischen Frauen hervorheben, die Bescheidenheit. Sie ist schon in den beiden Marien und Lotte zu finden und zeigt sich nicht minder in Gretchen, Dorothea, Iphigenie, der Prinzessin Eleonore und Ottilie. Goethe belästigt uns nicht mit der Aufdringlichkeit geistreich-geschwätziger Frauenzimmer; die Blaustrümpfe waren ihm selbst ein Gräuel.

Klärchen verwandt ist Gretchen im Faust, nur reicher detaillirt und poetisch eine weit genialere Leistung. Gleich von vornherein prägt sich uns durch ein paar hingeworfene Striche das Bild des holden Kindes für immer ein:

„Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess' ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt."

Meisterhaft ist die Entwickelung der Liebe in dem spröden Mädchen, dem die männliche Kühnheit des Faust doch gefallen hat. Die innere Erregung verräth sich in dem Schauer; noch nennt sie das Wort Liebe nicht, aber in dem Liede von dem König in Thule spricht sie aus, was in ihr vorgeht. Die Liebe ist ihr die Treue bis zum Tode. Wunderbar schön, wie in der Zeichnung Lotte's, sind die Genrescenen, wo sie den Schmuck anlegt, die Blume auszupft, vor Faust sich versteckt. Die Leidenschaft steigt dann rapid in die Höhe von dem Kuß, den sie Faust giebt, bis zu dem herrlichen Liede „Meine Ruh' ist hin".

Digitized by Google

Selten ist das deutsche Mädchen so leidenschaftlich dargestellt worden, daß wir an Shakespeare's Julia denken müssen, als in den Strophen:

„Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin;
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!"

„Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen,
Vergehen sollt'!"

Dann folgt in dem Religionsgespräch der kurze Ruhepunkt vor dem tragischen Umschlag, der in ergreifenden Situationen bis zur Katastrophe im Kerker führt. — Die Poesie im Volksgemüth ist wohl nirgends in der deutschen Poesie so kindlich rührend und erschütternd, so zum Urbild des Schönen verklärt worden wie in Gretchen. Wer so sein Volk liebt, so ihm einen Spiegel des Edelsten vorgehalten hat, der sollte wahrlich nicht im schlimmen Sinne ein Aristokrat genannt werden. Welcher Volksbeglücker aus dem Schlaraffenland hat denn bisher in dieser Weise sein Volk zu verklären, die göttliche Anlage in ihm zu zeigen vermocht? Wer hat denn nach Goethe dem eigentlichen Volke so den Zauber entlockt, die rauhe Hand, die am Waschtrog arbeiten mußte, so verherrlicht, daß in Königsgemächern kein edleres Frauenbild wächst! Goethe ist in solchen Schöpfungen ein Segenspender für uns Deutsche, ein Erzieher, ein Prophet, der mit Engelzungen redet. Schmeichelt nicht dem Arbeiter, zeigt ihm keine Trugbilder aus Utopien, sondern versucht es, wenn Ihr es vermögt, den Bogen des Odysseus zu spannen, und

Digitized by Google

gebt ihm Schöpfungen, die ihm beweisen, welche Fülle von Gemüth die Natur dem deutschen Weibe verliehen hat; nicht aber verweist auf die verwilderten Weiber auf den Barrikaden der Commune!

Faust hatte sich, nachdem der Erdgeist verschwunden war, in das Weltleben gestürzt, um mit den Menschen zu genießen und zu leiden und dadurch, wenigstens in der Menschheit, die Gesetze und den Zusammenhang zu erfahren. In der Liebe zu Gretchen hatte er Freud und Leid auf sich gehäuft und alle Entsetzen des Gewissens hatten ihn durchschauert. Die Gesetze der Pflicht und der Treue haben sich ihm für alle Zeiten eingeprägt und das Bild Gretchens wird ihn mit größerem Rechte umschweben als Egmont das Traumbild Klärchens. Durch sinnlichen Genuß wird ihn Mephisto nicht zu Grunde richten können; denn Gretchen lebt unsterblich in ihm.

Im Wilhelm Meister sehen wir die Entwickelung des Helden von der sinnlichen Liebe, die in Mariane, Philine und der Gräfin verschiedenartige und scharf beleuchtete Stufen zeigt, zu geistigeren, aber weniger anziehenden Verhältnissen. Aurelie und Therese sind individuell gezeichnet, Natalie dagegen in ihrer idealen Höhe ziemlich schattenhaft. Die unerschöpfliche Gestaltungskraft des Dichters hinsichtlich der weiblichen Charaktere zeigt sich in diesem Romane sehr deutlich. Eine ganz eigenartige Erscheinung unter ihnen ist Mignon. Sie verbindet die aufsprühende Leidenschaft des Südens und den Zauber südländischer Grazie (wie in dem Eiertanz) mit der nordischen Stimmung tiefer Sehnsucht.

Das Bestrickende des sinnlichen Reizes sahen wir bereits in Adelheid; zugleich von Seiten der verhängnißvollen

Digitized by Google

Gefahr, die so oft damit verkettet ist. In Philine erscheint das Sinnliche derber und harmloser. Die Gluth der Leidenschaft verbunden mit der Schönheit der Körperformen und der Grazie der Bewegungen im Tanz hat Goethe in „Gott und Bajadere" gezeichnet und den unheimlichen Schauer der Lust in der „Braut von Korinth". Zu vollendeten pompejanischen Wandgemälden gestalten sich die Scenen in den „römischen Elegien", besonders aber in „Alexis und Dora" und in dem „neuen Pausias und sein Blumenmädchen". Goethe erhebt sich in solchen Situationen zur Höhe Raphael's und der Griechen. Der Dichter hat die sinnliche Liebe in ihrer naiven Unschuld, in ihrer ewigen Berechtigung nicht minder poesievoll geschildert wie in dem Schicksal, das sie zu bereiten vermag. Er verführt also den Leser nicht, sondern er erzieht seine Phantasie durch das Schöne, so daß sie nicht in unheimlichen und wüsten Bildern schwelgt; zugleich aber zeigt er in der Entfaltung des höchsten sinnlichen Zaubers den Blitzstrahl des Verhängnisses, der aus der Wolke zuckt. Goethe ist auch hier ein Erzieher, doch ohne selbstvergnügte Wohlweisheit und vertrocknete Pedanterie. Er ist kein Heiliger und kein Scheinheiliger, er ist der ganze Mensch; auf einen solchen Prediger hört die reifere Jugend lieber als auf rhetorischen Schwung und blumenreiche Salbung.

Das Schattenhafte, welches wir bei Natalie fanden, ist auch zum Theil bei Iphigenie nicht zu verkennen. Die sittlich erziehende Wirkung des edlen Weibes ist in wunderbarer Reinheit in ihr verkörpert. Wahrheit, Dankbarkeit, Bescheidenheit und herzliche Innigkeit sind die in den Vordergrund tretenden Charakterzüge. Sie will durch die Wunderkraft des Gemüths, nicht durch eine

Digitized by Google

Wundererscheinung der Diana auf Thoas und auf ihren Bruder wirken. Sie ist im Scythenlande die Vertreterin der Humanität und ihrem Bruder ruft sie zu, daß selbst ein Muttermord durch die Liebe der Schwester gesühnt werden könne. Die Liebe erscheint bei ihr in ihrer höchsten und reinsten Form, als Geschwisterliebe. In Iphigenie verkörpert sich so recht das Goethische Thema, daß „das Ewig-Weibliche uns hinanzieht". Die eigentliche Liebe ist in diesem Drama zurückgedrängt, und das ganze Gewicht fällt auf die ethische Seite. Iphigenie ist das strebende Weib, wie Faust der strebende Mann; aber sie will ihr ideales Ziel nicht willkürlich und gewaltsam erreichen, sondern durch Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung. Ihr Lebenszweck ist concentrirt auf die Familie; es gilt das elterliche Haus von dem Mordgeruch zu befreien. Sie mag nicht länger der Einsamkeit der priesterlichen Beschäftigung sich widmen, sie will keine „schöne Seele" und keine selbstbeschauende Nonne sein, sondern dem Leben sich widmen. Sie zeigt also deutlich das Thema Goethe's: Von der harmonischen Selbstbildung überzutreten in's thätige Leben, zum Wirken und Handeln. Sie hat den ewigen Satz Lessing's in seinem Nathan in sich aufgenommen, daß andächtig Schwärmen viel leichter sei als gut handeln. — Der lautere Quell der Religion fließt in Iphigenie wie in der Bibel. Die Engländer haben ein geheimes Grauen vor dem wissenschaftlich gebildeten Deutschen, der ein so lässiger Kirchengänger ist. Wenn die Engländer die Iphigenie genau lesen, werden sie begreifen, wie sich der Deutsche erbaut und daß er darum nicht gottloser ist als andere.

In Dorothea entfaltete Goethe noch einmal die ganze

Digitized by Google

Fülle seiner poetischen Kraft und schuf ein Bild, das in der Zeichnung der Kleidung der Sixtina wenig nachgiebt, das die körperliche Schönheit einer Venus von Melos mit dem Seelenadel der Iphigenie verbindet. Goethe erscheint hierin, wie in den Elegien, als Bildhauer und Maler. Sie prägt sich uns sofort und für alle Zeiten ein mit ihrer hohen Gestalt, den schwarzen Augen und dem gewölbten Busen. Sie ist ein Kind aus dem Volke und wie Gretchen der verklärte Ausdruck des ächten Volksgeistes. Wie in Klärchen hat der Dichter in ihr das Heroische, das er im Jüngling und Manne nicht wiedergeben konnte, dargestellt. Und dieses entschlossene Mädchen ist die Opferbereitwilligkeit selbst; wir lernen sie kennen als Pflegerin des alten Oheims und als treue, sorgliche Gefährtin der Wöchnerin. Sie ist so gut wie sie schön und verständig ist. Dorothea verkörpert wohl am vollkommensten das sittliche Ideal des Dichters:

„Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen."

Wie warm und beredt auch Goethe die beschauliche Einkehr in das Innere und die Selbstbildung schildert, so ist ihm das Höchste doch die Thätigkeit nach Außen und das Leben für Andere. Beides besitzt Dorothea und mit klarem Bewußtsein spricht sie dasjenige aus, was ihr als Richtschnur vorschwebt:

Digitized by Google

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib, nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre."

Eine Ergänzung hierzu bilden die Worte Hermann's über Dorothea:

„Armuth selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheinet das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an."

Solche Grundsätze predigen unsere Communisten dem Volke nicht: sie fordern wohl viele Rechte für es, aber keine Pflichten. Dorothea kennt und fühlt die Kluft zwischen Arm und Reich sehr gut, aber sie hat den edlen Stolz, diese Kluft zu überwinden: sie will die Liebe Hermanns verdienen, indem sie des Hauses unentbehrliche Stütze würde.

Ist nun ein solches Weib nicht eine Madonna auf Erden; werden wir nicht bessere Menschen, indem wir so etwas lesen? Ist nicht eine solche Dichtung ächte Religion? Wer nicht in derartigen Schöpfungen die Begeisterung für das Höchste findet, findet sie wahrlich auch in der Bibel nicht.

Die große Reihe der weiblichen Charaktere Goethe's wird würdig geschlossen mit der edlen Charlotte in den Wahlverwandtschaften, wie sie begann mit Elisabeth im Götz von Berlichingen, und in Ottilie entwirft der Dichter ein ergreifendes und reich detaillirtes Seelengemälde, das noch einmal den vollsten Zauber in sich schließt.

In dem bisherigen Gange unserer Entwickelung des

Digitized by Google

Themas der Goethischen Poesie zeigten wir, wie die Natur und die Liebe das Streben nach harmonischer Bildung beflügelt. Beiden schließt sich die Freundschaft an, und daß sie Goethe als die Förderin des Strebens ansah, zeigen die Verse in den „Jahreszeiten“:

„Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Lädt' er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.“

Wie die Liebe bewußter als die Natur das Streben spornt, so ist die Freundschaft, die Jüngling und Jüngling, Mann und Mann an einander fesselt, in ihren Zielen noch klarer bewußt und entschiedener gewollt. Zugleich tritt der Widerspruch in sein Recht und fördert die Entwickelung mehr als die Liebe. Deßhalb bezeichnet Antonio im Tasso (IV. 4) die Freundschaft als eine höhere Stufe wie die Liebe:

„Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.“

Der Freund, auch wenn er so herzlich liebt, wie Carlos den Clavigo, sagt rücksichtslos die Wahrheit. Die Wahrheit schmeckt oft so bitter wie die Arznei des Arztes; aber wie hoch sie Goethe trotz seines weichen Gefühls schätzte, zeigt uns eine Stelle in den „Jahreszeiten“:

„Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.“

Der Widerspruch des Freundes bildet den Uebergang zu dem Widerspruch des Lebens, das rauher und schneidiger redet, besonders wenn der Gegner und Feind das

Digitized by Google

Wort ergreift und die Absicht hat zu verletzen oder zu schaden.

Zur Freundschaft gehören geistig-sittliche Ziele; wo diese fehlen, gedeiht sie nicht. Deßhalb werden auch auf unseren Gymnasien und Hochschulen die meisten und die am längsten dauernden Bündnisse geschlossen. Gemeinsamer Bildungsgang und gemeinsames Streben schließen nicht den Gegensatz der Natur aus, der zur Freundschaft nöthig ist. Durch Freunde lernt man seinem geistigen Wesen und seinem Charakter Elemente einschmelzen, die sonst keine Anknüpfungspunkte gefunden hätten. Wie kann auf der Hochschule ein ausgezeichneter Lehrer die Geister in Fluß bringen und Freundschaftsbündnisse unter den jugendlichen Zuhörern hervorrufen! Unvergeßlich ist mir von Heidelberg her, wie uns junge Leute die philosophischen Vorträge Kuno Fischer's fesselten und dadurch unter einander eng verbanden. Wie wirkte ferner im engeren Freundeskreise das fast tagtägliche Anhören klassischer Musik. Ohne ein Instrument selbst zu spielen und ohne etwas von Musik zu verstehen, lernte ich durch das ofte Hören des Klavierauszuges die Mozart'schen Opern so genau, daß mir schließlich jede Stelle geläufig wurde. Dadurch gewann ich zugleich das rechte Verständniß für die Stimmungswelt und die Charaktere Goethe's. All dieß wäre ohne die Jugendfreundschaften kaum möglich gewesen.

Wahre Freundschaft ist nur da möglich, wo gleiches Streben die Gemüther verbindet und wo die Personen sich durch die Verschiedenheit des Charakters und Talentes ergänzen. Der Freund kann Begeisterung erwecken wie die Geliebte, und er kann die Einseitigkeit und Befangenheit des Andern, so gut wie das Leben es thut, beseitigen helfen.

Digitized by Google

In der tiefen Auffassung der Liebe sahen wir die ächt germanische Natur Goethe's; die letztere zeigt sich nicht minder in der Freundschaft, in dem treuen Kameradengeist, wie ihn das Nibelungslied so warm und so ergreifend schildert. In dem Liede „an den Mond" spricht Goethe es aus, daß die Freundschaft in ihrer befreienden Wirkung der Natur ähnlich ist:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick."

Goethe's reiche innere Natur, seine Lebensfrische, seine Wanderlust machte ihn mehr als Andere zur wahren und ächten Freundschaft fähig, und so empfand er auch im vollsten Maaße den ganzen Segen eines solchen Verkehrs mit Gleichstrebenden. Und besonders lernte er von Solchen, die einen Gegensatz zu ihm bildeten wie z. B. Schiller und W. von Humboldt. Auf Goethe selbst können wir seine Worte im Tasso (I, 1) anwenden:

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten."

Einer der schönsten Momente in der deutschen Literatur wird das Freundschaftsband zwischen Goethe und Schiller bleiben. Neidlos sah Goethe die Eigenartigkeit und die Seelengröße Schiller's. Selten wohl hat ein

Digitized by Google

großer Mann sich selbst so in den Hintergrund gestellt, wie Goethe in dem Epilog auf Schiller:

„Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine,"

Die einander entgegengesetzten und doch auf einander bezogenen Kräfte der Seele, die wir früher schilderten, nämlich die Phantasie und das Gefühl auf der einen Seite und der Verstand und der Wille auf der andern, wurden durch den Verkehr Goethe's mit verschiedenartigen Naturen nur um so besser entwickelt. Scharf prononcirte Verstandesnaturen, wie Merck und Herder, traten ihm schon früh gegenüber und zeigten ihm in individueller Verkörperung das Charakteristische und Nothwendige des Widerspruchs. Deßhalb war er auch um so mehr befähigt, den Geist des Widerspruchs, Verstand und Wille, poetisch zu verkörpern. Eine seiner genialsten Schöpfungen ist in dieser Hinsicht Carlos im Clavigo, der ein warmes Freundesherz hat, aber trotzdem dem weichen und schwankenden Clavigo unerbittlich mit dem scharfen Verstande und dem resoluten Willen entgegentritt und zugleich das ideale Lebensziel vor Augen hält. Später hat Goethe nicht wieder einen so bedeutenden Freundescharakter geschaffen. Vorgebildet war er bereits im Werther. Das Entweder — Oder, welches Carlos von Clavigo fordert, vernehmen wir bereits in den Briefen, die Werther von seinem Freunde erhält. Auch Götz tritt Weislingen in ähnlicher Weise gegenüber. Später ist Oranien Egmont gegenüber der Mahner und Warner.

Digitized by Google

In der Iphigenie ist das Freundespaar in seinem Contrast und in der gegenseitigen Ergänzung mit wenigen Strichen fest gezeichnet: der heitere, kluge und entschlossene Pylades gegenüber dem tiefsühlenden, wahren und geraden Orestes. Pylades ist es auch, der, neben der Schwester, durch die eindringlichen, zur That auffordernden Worte die Heilung des Freundes herbeiführt.

Im Wilhelm Meister sehen wir einen Freundeskreis, der den jungen Meister warnt und leitet und so von der dilettantischen Selbstbildung zu den praktischen Lebensinteressen führt.

In Hermann und Dorothea ist der Pfarrer, der zu den edelsten Schöpfungen des Dichters gehört, der ächte Hausfreund. Er ist kein geistreicher Schmarotzer und Anecdotenerzähler, der bei gutem Rheinwein dem Wirthe nach dem Munde redet, sondern er widerspricht, wo es Noth thut und begünstigt den so entscheidenden Schritt Hermanns durch das Zureden, das von männlichem Muthe zeugt. Er bevormundet aber auch nicht mit souveräner Salbung; er überläßt Dorothea ruhig ihrem Schmerz und will, daß die Dinge sich von selbst klären und lösen.

Die Freundschaft bildet uns die Brücke zu dem Ernst des Lebens, wie er uns in der praktischen Thätigkeit des Berufs und in dem Menschenverkehr entgegen tritt. Das Leben erzieht den Menschen ebenso wie die Natur, die Liebe und die Freundschaft, ja noch weit mehr; aber es will nicht erziehen, wie die beiden letztern, sondern thut es unabsichtlich und gar oft durch den feindlichen und Vernichtung drohenden Zusammenstoß, wie Mephisto Faust gegenüber. Der Sturmwind rüttelt und schüttelt das Bäumchen; hält dieses es aus, so wird es fest, wenn

Digitized by Google

nicht, dann zerbricht es. In diesem Sinne sagt Goethe in den „Jahreszeiten“:

„Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.“

Was die Geliebte und der Freund nicht vermögen, führt das Leben aus. Hermann sah Dorothea, ihr Bild prägte sich tief ihm ein und wandelte sein Wesen sofort um; aber erst der Widerspruch des Vaters bringt ihm die Liebe zum klaren Bewußtsein, vertieft sie und macht den Jüngling, der so blöde war, fest und selbständig. So erzieht ihn der Widerspruch des Lebens. Aehnliches werden wir später in dem Verhältniß von Antonio zu Tasso sehen. Was aber die Schicksalsschläge im Leben des Einzelnen und der Menschheit sind, darüber belehrt uns der treffliche Pfarrer in Hermann und Dorothea in seinen Worten zu dem Richter. In knappster Weise schildert Goethe in „Sprichwörtlich“ das Segensreiche des Geschicks:

„Ich sah mich um, an vielen Orten,
Nach lustigen, gescheidten Worten;
An *bösen Tagen* mußt' ich mich freuen,
Daß *diese* die besten Worte verleiben.“

Jetzt werden wir auch den schönen Spruch in den „Jahreszeiten“ verstehen:

„Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem *Leben*; es lehrt besser als Redner und Buch.“

Um die große Bedeutung, welche unser Dichter dem Leben beimißt, gehörig würdigen zu können, müssen wir es zunächst im *Gegensatz* zu dem *Streben nach har-*

Digitized by Google

monischer Bildung auffassen. Wir haben bereits in der Vorrede einen Ausspruch aus Wilhelm Meister (VIII, 5) angeführt und damit den Accord für den Grundgedanken der vorliegenden Abhandlung angeschlagen: „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begränzung bestimmt." So begeistert Goethe für das Streben nach Selbstbildung ist, so verlangt er trotzdem, daß dasselbe seine Grenze finde in der Thätigkeit des Lebens, in dem Wirken für Andere. Interessant ist in dieser Hinsicht der Lebenslauf Wilhelm Meisters. Dieser ging (V, 3) von folgendem Ziele aus: „Was hilft es mir, gutes Eisen zu fabriziren, wenn mein eigenes Inneres voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin? — Daß ich dir's mit einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht." Dann hören wir (VII, 8), daß er das Theater verlassen will, um sich mit Männern zu verbinden, deren Umgang ihn „zu einer reinen und sichern Thätigkeit führen müsse". Der Dichter fährt dann fort: „Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er so lange sich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menschen sei, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen." Den Schluß bildet dann (VII, 9), die ausgezeichnete Betrachtung, die sicher Goethe's eigene Weltanschauung in sich birgt: „Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber

Digitized by Google

wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer größeren Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit andern." Diese Worte könnten als charakteristisches Motto zum Torquato Tasso dienen.

Goethe selbst war in seinem Entwickelungsgange ein solcher Mann, der von dem unbedingten Streben nach Vervollkommnung den Weg fand zu der geordneten, folgerichtigen Thätigkeit des Lebens, und was Iphigenie erstrebte, in's Leben zu treten, das zeigt Dorothea in poesievollster Verwirklichung. Aber Goethe's ideale Natur ging doch dabei nicht zu Grunde; er ließ die Jugendideale nicht fallen, und an ihm bewahrheiten sich die Worte Faust's nicht:

„Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bessre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle."

Goethe ist in der Tüchtigkeit des praktischen Lebens, welche das Festhalten an dem Idealen nicht ausschließt, ein Vorbild für die reifere Jugend, wie es wenige giebt. Er war wie sein Vater umsichtig und ernst, anstellig und praktisch zugreifend. Er konnte als junger Mann bei einer Feuersbrunst die nöthigen Anordnungen treffen, er konnte in reiferen Jahren bei einem Seesturm die geängsteten Gemüther zur Selbstbeherrschung ermahnen, eine stäubige Bibliothek ordnen oder Rekruten ausheben, um arme Bergleute und Weber sich kümmern und doch dabei das Manuscript der Iphigenie im Reisesack mit sich führen.

Digitized by Google

Goethe wäre sicher ein ebenso einsichtiger und gediegener Landwirth, Kaufmann und Fabrikherr geworden, als er ein großer Dichter war. Wenn nun ein solcher Mann, der „des Lebens ernstes Führen" so gründlich verstand, uns ermahnt, neben dem Berufe täglich einige Augenblicke den idealen Interessen zu widmen, so wird unsere kaufmännische Jugend gewiß ohne Mißtrauen ihm zuhören und es beherzigen, wenn er im Wilhelm Meister warnend ruft: „Vergeßt nicht über euerem Addiren und Bilanciren das eigentliche Facit des Lebens." Und vielleicht wird Mancher in sich gehen, wenn er hört, was unser Dichter ebendort (II, 1) sagt: „Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte hören." — Diese Ermahnung gilt aber keineswegs blos der lernenden kaufmännischen Jugend und den Gehülfen, sondern nicht minder den Chefs, die nicht immer geneigt sind, ihre Geschäftszeit derart abzukürzen, daß die ihnen Untergebenen ein paar Abendstunden für sich behalten. Die Engländer arbeiten kürzer und darum besser; deßhalb sind sie uns auch im Handel und in der Industrie so sehr überlegen.

Digitized by Google

Goethe war von Haus aus wohlgestellt und hätte es sich, wenn er gewollt hätte, recht bequem machen können. Er that es aber nicht und ist auch insofern ein Vorbild für unsere Jugend. Was Faust zu Mephisto sagt, war auch der Wahlspruch unseres großen Dichters:

„Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan.
Kannst Du mich mit Genuß belügen,
Das sei für mich der letzte Tag."

Wäre Goethe arm gewesen, so hätte er sicher nicht durch überspannte Theorien sondern durch eigene Kraft, wie Dorothea, sich emporgearbeitet: „Genügsam ist sie und fleißig und so gehört ihr die Welt an". Ein gelungener Vers steht in „Sprichwörtlich"; wenn der Dichter noch lebte, würde er ihn wahrscheinlich einem Volksbeglücker in's Album geschrieben haben:

„Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten."

Goethe würde es aber auch nicht gemacht haben, wie Diejenigen, welche den Communismus in's Leben riefen, die sich kostbare Palais bauen, ehe sie ihren Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein geschaffen. Denn er lebte verhältnißmäßig sehr einfach und sein sittlicher Wahlspruch, den er selbst befolgte, war:

„Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut."

Das Leben, d. h. der Beruf und die Pflicht, die Sorge für die Angehörigen, Krankheit und Entbehrung, Kummer

Digitized by Google

und Noth treten den ideal gestimmten Kräften des Gefühls und der Phantasie feindlich entgegen, zertrümmern die edelsten Keime und werfen dem Streben unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Goethe kennt recht wohl die Schmerzen und die schweren Stunden des Lebens. Er macht sich aber den tragischen Ernst, der in dem Weltganzen liegt, nicht dadurch leicht und bequem, daß er den Ausspruch vom „unerforschlichen Rathschlusse Gottes" zur widerwärtigen Phrase macht. Er kennt die Stunden, in denen der bessere Mensch Pessimist wird und nur der oberflächliche Alltagsmensch mit selbstgefälligem Blick die ausgiebige Rundung seines Daseins mustert. Die besten Menschen gerade haben von jeher das Herbe der Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen am tiefsten gefühlt. Nicht Sophokles allein hat gesagt „Nimmer geboren zu sein, ist der Wünsche größter"; auch Shakespeare und Goethe kennen diese Stimmung. Sie ist nicht dauernd, aber sie ist da; sie wird überwunden, doch jeden Augenblick kann der Gedanke wieder kommen: „Was ist der Mensch für ein zweizinkiges Ding!" Schlagen wir nur den unerschöpflichen Faust wieder auf und hören, wie Goethe denkt:

„Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh';
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was Du nie verlierst, das wirst du stets beweinen."

Digitized by Google

Goethe kennt auch die arge Welt und die bösen Menschen; er durchschaut sie um so besser, je weicher sein Gefühl ist. Aber trotzdem überwindet er den oft so wohlberechtigten Pessimismus und bleibt dem Kern seines Wesens der Menschenliebe, ähnlich wie Christus, treu. Unendlich liebenswürdig spricht er dieß aus in dem Gedicht „Hypochonder", welches sich unter „Epigrammatisch" findet:

„Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden.
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,
Will all' das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb."

Doch ist er daneben mit vollstem Recht der stolze Mann, der da sagt: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an." Und wie man den unsauberen Gesellen, der „Spottgeburt aus Dreck und Feuer" aus dem Wege gehen kann, ohne dem Standpunkte der Humanität etwas zu vergeben, weiß er auch:

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt."

Wie aber genießen wir die Segnungen des Lebens, die in überreicher Fülle da sind, ohne dem Schicksal zu verfallen? Durch nichts anders als durch Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung. Einen besseren Ariadnefaden durch die Irrgänge des Lebens giebt es nicht.

Digitized by Google

Jeder erfährt das an sich selbst, jeder weiß es sehr wohl, fühlt aber auch, wie schwer es ist, sich selbst zu beherrschen, aus sich selbst ein Kunstwerk zu machen, wie es Goethe angestrebt und vielfach ausgeführt hat. Der Mensch, der im Stande ist, sich zu beherrschen, gleicht dem Schiffskapitän, der auf dem brennenden Schiffe ruhig die Anordnungen trifft zur Rettung der Andern, und ist Alles geschehen und für ihn selbst kein Heil in Aussicht — in's Meer springt. Goethe, der „Fürstenknecht", stellt deßhalb auch hohe Forderungen an den Herrscher. Wir lernen sie in dem schönen Gedichte „Ilmenau" kennen:

„Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren."

Wer aber nach Innen, gegen sich selbst das Commandowort sprechen kann, dem fehlt es auch nach Außen nicht, der kann auf die Außenwelt umgestaltend wirken. Und so kommen wir denn zur Höhe der sittlichen Weltanschauung Goethe's, die ich nirgends so klar und so groß ausgesprochen finde, als im Wilhelm Meister (VI): Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns;

Digitized by Google

aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben."

Daß der Mensch durch seinen ernsten sittlichen Willen nach Außen herrscht und dem Schicksal fest gegenüber steht, spricht sich am Schluß von Hermann und Dorothea in den Worten Hermann's aus:

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich."

Derselbe Gedanke liegt auch kurz vorher in den Abschiedsworten von Dorothea's erstem Bräutigam. Er spricht vom Wiedersehen, nicht im Jenseits, sondern nach der Revolutionszeit:

„Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal."

Unabhängig vom Schicksal ist aber, wer nicht mehr von den Neigungen und Leidenschaften hin und her getrieben wird, sondern sein festes Centrum in sich hat. Dann ist auch der Tod kein Schreckbild mehr, mögen wir uns nun auf den Standpunkt des Frommen oder des Philosophen stellen. In diesem Sinne läßt Goethe den Pfarrer in Hermann und Dorothea sprechen, der weder ein Orthodoxer noch ein Pietist ist:

„— — — — Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Erde dem Frommen.

Digitized by Google

Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod."

So haben wir, an der Hand des Dichters, die Höhen des Lebens erklommen und betrachten jetzt auch vom Standpunkte des Lebens, nicht des Jenseits, die Religion. Denn die Wurzeln der Religion sind im Diesseits und ihre herrlichen Blüthen und Früchte fallen auf die irdische Welt. Das so verrufene Diesseits ist dieselbe Welt, worin Goethe gewandelt ist und seine Iphigenie und Dorothea gedichtet hat, wo Raphael seine Sixtinische Madonna schuf und Mozart das Versöhnendste componirte, was ein Ohr je gehört, die Priesterchöre und den Gesang der drei Genien in der Zauberflöte. Wem diese Schöpfungen nicht überzeugend verkünden, daß das Göttliche in der Menschheit liegt und auf der Erde wächst, der hat auch die Christusidee nie dem Kerne sondern nur der orientalischen Schale nach in sich aufgenommen. Christus ist Gottes Sohn wie wir Gottes Kinder, d. h. nichts anders als, die göttliche Anlage wohnt in der Menschheit und in dem Menschen. Der Mensch thut Buße, so oft er sich auf diese seine Anlage besinnt, und das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, so wie der Mensch und die Menschheit sich aufrafft zum Streben nach höheren Stufen der Entwickelung.

Das Thema der Goethischen Poesie und das Wesen der Religion sind innig verwandt. Wäre der liebenswürdige Stifter des Christenthums, ähnlich wie Mahadöh in Goethe's Ballade, auf die Erde zur Zeit Goethe's gekommen, sicher wäre er lieber mit ihm und Schiller im Park zu Weimar plaudernd auf- und abgewandelt, als

Digitized by Google

daß er bei einem bigotten Pharisäer zu Tische gesessen hätte. Käme er jetzt zu uns vielverwirrten deutschen Menschenkindern, so würde er dem Inhalte nach ähnlich sprechen wie früher, die Form aber würde er den Zeitverhältnissen anpassen. Ich denke mir ihn so gut und so schalkhaft wie ihn Goethe in der „Legende vom Hufeisen" unübertrefflich schilderte. Daß er mit den Gottseligen poltern und mit den Unfehlbaren fluchen würde, glaube ich nicht. Er würde sich aber freuen, daß nunmehr Gottes Wort nicht mehr blos in der Bibel steht, sondern auch in den Gesetzen des Culturstaates, in Lessing's Nathan, in Goethe's Iphigenie und Anderem mehr. Er würde sich freuen, daß die Menschen das Göttliche in der Natur suchen und die Mißhandlung des Baumes und Thieres als ein Verbrechen strafen. Dem Bürger würde er, da dieser nicht mehr, wie in Palästina, unter dem römischen Prätor steht, seine Pflichten gegen den Staat sehr eindringlich vorhalten. Da könnte er wohl so ernst und strenge blicken wie damals, als er die Geldwechsler aus den Tempelhallen trieb. Helft Euch selbst, würde er den Philistern zurufen, die bange sind vor dem „Theilen"; geht an die Wahlurne und denkt nicht, daß ich ein Wunder thue!

Doch wir dürfen nicht Goethe aus dem Auge verlieren; dieser könnte ein verdrießliches Gesicht machen, wenn die Politik ihn in der Gemüthlichkeit störte.

Goethe trennt weder das Göttliche von dem Menschlichen noch auch das Unendliche von dem Endlichen. Daß ihm die Christusidee zusammenfällt mit dem Gefühl des Göttlichen in dem Menschen zeigt folgende ausgezeichnete Betrachtung im Wilhelm Meister (VI): „Wenn wir uns als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt

Digitized by Google

selbst die Gestalt seiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weise sich eine Zeit lang auf der Welt befunden habe, so muß uns dieses Geschöpf schon unendlich vollkommen erscheinen, weil sich der Schöpfer so innig damit vereinigen konnte. Es muß also in dem Begriff des Menschen kein Widerspruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewisse Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden, so ist es doch um so mehr unsere Schuldigkeit, nicht immer wie der Advocat des bösen Geistes nur auf die Blößen und Schwächen unserer Natur zu sehen, sondern eher alle Vollkommenheiten aufzusuchen, wodurch wir die Ansprüche unsrer Gottähnlichkeit bestätigen können."

Das Christenthum gab ja gerade der Menschheit, die in Pessimismus und Verzweiflung gerathen war, das Selbst- und Lebensgefühl wieder, freilich nicht das sinnlich-weltliche und politisch-nationale, wohl aber das ideale. Muth, Vertrauen und Begeisterung zog mit dem Christenthum in die Herzen ein, weil die Menschen sich mit dem Göttlichen Eins fühlten oder Eins zu fühlen bestrebten. Mit dem idealen Selbstgefühl fing die Menschheit wieder an zu streben.

Wenn nun dieser ewige, aber zarte Kern der Christusidee sich in das feste Steingebäude der Kirche rettete, ja verlor, so war dieß in der mittelalterlichen Weltperiode nicht anders möglich; er wäre sonst in den wilden Zeiten verschüttet worden. Die Reformation grub den Kern wiederum aus dem versteinerten Gehäuse heraus. Aber trotz dieser großen That konnte sie doch nicht annähernd die katholische Kirche in dem Cultus und seiner schöpferischen

Digitized by Google

Kraft erreichen. Sie hatte die Kritik in's Gefecht geführt, mußte daher auch darauf gefaßt sein, daß diese, unabhängig von der Kirche, ihren eigenen Weg ging und die Wissenschaft schuf, die weder von dem Glauben noch von der Kirche bevormundet sein will.

So kam es denn auch, daß ein Goethe so unabhängig sich äußern konnte wie in der obigen Stelle. Er hat aber zu wiederholten Malen sich in ähnlicher Weise geäußert. Höchst poesievoll ist in den Zahmen Xenien (III) der Vers:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"

In den „Vermischten Gedichten" findet sich das kleine Gedicht „Menschengefühl":

„Ach ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben."

Ueber die Einheit des Unendlichen und Endlichen belehrt uns in „Gott, Gemüth und Welt" folgender Vers;

„Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten."

Eine treffende Antwort giebt Alphons (V, 2) dem jungen Tasso, der die schwärmerische Sehnsucht ausspricht, dereinst im neuen Sonnenthal dem Schmetterlinge gleich die Flügel rasch und freudig zu entfalten:

Digitized by Google

„ — — Lern, ich bitte Dich,
Den Werth des Lebens kennen."

Aber, könnte Jemand poltern, das ist ja verderblicher Unglaube, das ist ja Gotteslästerung, „der Jude wird verbrannt!" — Halt! Goethe spricht so und er ist todt, war sogar Weimarischer Minister und gilt als Deutschlands größter Dichter! Ist es aber nicht Derselbe, der von dem Menschen, weil dieser das Göttliche in sich trägt, das höchste Streben verlangt und dann die größte Selbstbeschränkung? Ist nicht sein sittlicher Wahlspruch: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut"? — Soll der Jude auch da noch verbrannt werden? —

Goethe sieht in der Gottheit den „Vater der Liebe", nicht den Schutzpatron der Fanatiker. Goethe verlangt, wie das Christenthum, die höchsten Tugenden von dem Menschen: das Streben nach Vervollkommnung, die Selbstbeschränkung und damit die Selbstverleugnung.

Die Kunst, die Poesie, die Philosophie, die Staatsidee sind allmählich geworden und gewachsen; sie sind die Resultate der vorwärts strebenden Menschheit. Warum soll nun die Religion eine Ausnahme bilden und nicht unter den Gesichtspunkt des historischen Processes fallen? Warum soll Christus nicht ebenso gut ein Sohn der Menschheit sein wie die großen Könige und Dichter? Christus erscheint uns nur um so höher, je näher er uns steht; „denn glaube mir, dem Menschen ist ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel". (Lessing's Nathan I, 1.)

Legen wir demgemäß den Maaßstab der Geschichte an die Bibel, so wird sie nichts von ihrem ewigen Kerne verlieren. Die Gleichgültigen werden sich alsdann vielleicht wieder ihr zuwenden und erstaunt sein, wie die ewigen

Digitized by Google

Wahrheiten in hellem Glanze, ähnlich den Sternen in ruhiger Nacht, funkeln. Auch der wissenschaftlich Gebildete wird mit freudiger Ueberraschung gewahr werden, welch' eine Fülle von Segnungen aus diesem Quell geflossen und daß ein besseres Haus- und Volksbuch für moralische Erbauung bis jetzt noch nicht geschrieben worden ist. Aus dem Quell der lutherischen Bibel haben Lessing, Goethe und Schiller getrunken und mit den Grundsätzen der Humanität die Herzen bewegende Sprachgewalt gewonnen.

Unsere Aufgabe war bisher zu zeigen, wie sich die Natur, die Liebe, die Freundschaft, der Beruf, die Religion in den Goethischen Dichtungen spiegeln und sein Thema bestimmen. Es bleibt uns noch übrig die Ehe und die Familie, sowie den Staat in ähnlicher Hinsicht zu betrachten.

Die Ehe soll Liebe und Freundschaft zugleich sein; mit der Freundschaft theilt sie die Aufnahme des ergänzenden Widerspruchs. Doch kann die Ehe die Begeisterung der Liebe und das ideale Streben der Freundschaft nur in seltenen, vom Schicksal begünstigten Fällen bewahren; denn die Härte der Lebensbedingungen, die Noth und die Plage nagen wie Wellen am Felsen. Trotzdem ist die Ehe der Grundpfeiler des Culturlebens, und wer an ihm rüttelt, zerstört auch die Gesittung. Goethe hat dieß in den Wahlverwandtschaften (I, 9) mit ernsten und eindringlichen Worten ausgesprochen; unseren Socialdemokraten dürften sie nicht passen: „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: Denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen

Digitized by Google

gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?"

Nirgends wird Glück und Unglück so tief empfunden als in der Ehe. Das Hauskreuz bleibt selten Jemand geschenkt; aber der Hagestolze, der diesem aus dem Wege gehen will, ist doch deßhalb nicht besser daran. Der Mensch braucht das Schicksal, um gründlicher und tiefer zu werden; er braucht es, um das Glück, auch wenn es seine Gaben nur mäßig spendet, dennoch als Glück zu empfinden und dankbar hinzunehmen. Für böse Stunden aber, die den Pessimismus herbeiführen, ist wohl kein besserer Trost zu finden, als ihn die Gräfin der Prinzessin im Tasso (III, 2) darreicht:

„O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!"

Vervollständigt werden diese schönen Zeilen durch die Worte der Gräfin zu Antonio (III, 4):

Digitized by Google

„Es scheint von Zeit zu Zeit bedarf der Weise,
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige."

Selbst der gelegentliche eheliche Zwist, der bei dem Gegensatz der Charaktere und bei den verwickelten Lebensverhältnissen unausbleiblich ist, hat sein Gutes: Man lernt sich, wie Goethe einmal in den Wahlverwandtschaften bemerkt, wieder näher kennen. Er ist sicher besser als die gegenseitige Verhätschelung, die gar häufig auf Eitelkeit beruht und auf dem Gefallen an Schmeichelei. Einen überzeugenden Einblick in die Ursache so mancher häuslichen Erregungen bieten im Tasso (III, 4) die Worte des Antonio, die auf den Mangel an Selbstbeherrschung zielen:

„Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben."

Daß wir unsere Forderung an das Leben nicht zu hoch hinauf schrauben sollen, lernen wir am besten in der Ehe. Denn hier gelten die Pflichten, die Goethe so nachdrücklich betont, die Selbstbeschränkung und die Selbstverleugnung. Eignen wir sie uns an, so ist der Segen kein geringer; aber das Ziel ist leichter zu stecken, als danach zu wandeln. Schon deßwegen, weil diese Tugenden in der Ehe täglich geübt werden müssen, ist sie dasjenige menschliche Verhältniß, welches von jeher die Humanität am meisten gefördert hat. Der Mann kann nicht ver-

Digitized by Google

langen, daß die Frau die Stimmung der Braut habe; die Stürme des Lebens werfen zu viele Blüthen nieder. Es ist ein schönes Wort Goethe's in Hermann und Dorothea: „Der Mann bedarf des erheiternden Weib's"; aber auch hier gilt es zu resigniren, denn die Stirn ist oft schwer von Wolken frei zu machen.

Wiewohl unser Dichter eine merkwürdige Befangenheit bei Begründung der Ehe zeigte, hat er doch, wie wir aus der obigen Stelle sahen, ihr Wesen tief erkannt und poetisch veranschaulicht. Was für treffliche Frauenbilder sind Elisabeth im Götz, Charlotte in den Wahlverwandtschaften und die Mutter in Hermann und Dorothea! Gerade die letztere heimelt uns Deutsche so sehr an. Sie ist die umsichtige, thätige Hausfrau, die keine Schritte vergebens thut, die kein abgelegtes Stück verschleudert. Sie ist aber zugleich eine so gutmüthige Lebensgefährtin des Mannes, die dessen Schwächen kennt und harmlos nimmt, die den Sohn ermahnt, freundlich den polternden Vater zu bitten. Und zugleich ist sie couragirt, sie ist nicht bange vor der Wahl des Sohnes, auch nicht bange vor dem Manne; sie führt ihren Hermann entschlossen zum Vater, daß er ihn um die Hand des fremden Mädchens bitte. — Die trefflichen Worte Dorothea's über die Stellung der Frau im Hause, haben wir schon früher citirt. Doch können wir nicht umhin, noch eine Stelle aus Wilhelm Meister (VII, 6) anzuführen, die sich jenen Worten Dorothea's ergänzend anschließt: „Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, so wie der Nacht vorzustehn, sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuspenden, und

Digitized by Google

den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Thätigkeit weiß sie alle zu benutzen. So ist sie von niemand abhängig, und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und so kann er sein Gemüth nach großen Gegenständen wenden, und wenn das Glück gut ist, das dem Staate sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht."

Die Ehe spendet ihren vollsten Segen erst dann, wenn sie sich zur Familie erweitert, wenn ihr Kinder beschieden werden. Damit vermehrt sich freilich das Hauskreuz, aber die Freude wird auch unendlich größer. Die Selbstbeschränkung und vielfache Entsagung, die das Familienleben mit sich bringt, trägt die schönsten Früchte. Verstummte oft für lange die Freude an der Selbstbildung und an einer idealen Erholung, legten sich Entbehrung, Krankheit, Kummer und Verdruß wie unübersteigliche Felsblöcke in den Weg: es kommt doch die Zeit, in der das Leben für Andere wieder zum Streben nach Selbstbildung führt. Die Kinder wollen Alles wissen und oft weiß der Papa das Allernothwendigste nicht von dem, was sie fragen. Wie oft dachte ich an die Lage Wilhelm Meister's, als ihn sein Felix mit Fragen über die Gegenstände der Natur bestürmte und er in der äußeren Welt so wenig Bescheid wußte. Es ging mir selbst nicht besser, denn wer lernte früher auf dem Gymnasium etwas von der Natur: das Digamma war doch weit wichtiger!

Digitized by Google

Selten konnte ich ein Blatt, eine Blume, einen Baum, einen Stein oder Vogel genauer bezeichnen. Ungeduldig riefen die Kinder eines Tages: „Papa, Du weißt aber auch gar nichts.“ Dieß half! Ich schleppte Blätter, Blumen und Steine in der Tasche nach Hause, fragte Hans und Kunz, las Bücher, kaufte ausgestopfte Vögel und beschrieb sie den Kindern nach dem schönen Werke von Brehm. Die Literatur und Kunst mußte ich freilich einige Jahre liegen lassen, aber ich eignete mir Kenntnisse an, zu denen ich ohne das Familienleben gar nicht gelangt wäre. Das ist erst die wahre Freude, wenn das Streben nach Selbstbildung so betrieben wird, daß es Andern und zumal den Nächsten zu Gute kommt. Kummer und Angst werden dadurch zehnfach aufgewogen. Man vergißt beides wieder und erhält mit der Jugend neue Jugend. Die Selbstbeschränkung und Selbstverleugnung führt also zur Selbstverjüngung und zum unsterblichen Fortleben in Andern. So ist das beschränkte irdische Leben ein ewiges, das Diesseits ein Jenseits. Denn auch in dem Fortleben muß statt des ewigen Strebens die Selbstbeschränkung und die Selbstverleugnung eintreten. Diese aber scheint Vielen zu schwer. „Leb im Ganzen; wenn Du lange dahin bist, es bleibt.“

Zum Schlusse haben wir noch nachzuweisen, wie sich unser Dichter zum Staate verhält.

In Goethe's Jugend fiel der Aufschwung Preußens durch Friedrich den Großen; als Mann war er der Freund und Rathgeber des unvergeßlichen Karl August, und er wurde nicht wenig bestimmt durch den mächtigen Eindruck von Napoleon's Genie. Der Geist der Weltgeschichte verkörperte sich ihm in diesen plastisch geprägten

Digitized by Google

Naturen. Die französische Revolution dagegen erschien ihm so sehr vom Geiste der Willkür durchdrungen, so gewaltsam und die alten Culturkeime niedertretend, daß er ihr nicht wie der große Philosoph in Königsberg fest in's Auge sehen und ihr Wesen durchschauen konnte. Der Geist der Masse erschien ihm als ein vielköpfiges, formloses und unheimliches Chaos, das nicht weiß, was es will. — Die Holländer, die mit Alba's geübten Heeren fochten und todesmuthig ihre Dämme durchstachen, waren andere Leute, als der Schneider und Seifensieder im Egmont!

Das kühne Reformiren, das Abbrechen und Aufbauen, das Unruhige und Beunruhigende des Freiherrn von Stein raubte Goethe die Gemüthlichkeit. Die nationale Begeisterung des greisen Blücher konnte er auch nicht theilen; Napoleon hatte ihm zu sehr imponirt. Die Natur, mit ihrem gleichmäßigen Werden und Wachsen, die stätig voranschreitende Cultur lag ihm näher als parlamentarisches und nationales Leben. Er mochte diese seine Schranke fühlen, und deßhalb schloß er sich neidlos und in herzlicher Freundschaft an Schiller an, den deutschen Genius, der Goethe's Ideal der individuellen Befreiung ergänzte durch das Ideal der socialen, politischen und nationalen Freiheit. Wer aber trotzdem mit Goethe's Schranke sich nicht zufrieden geben kann, dem rufen wir die Worte der Prinzessin im Tasso (II, 1) in's Gedächtniß:

„Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und Dieser leistet was er Dir verspricht."

Bemerkenswerth ist es, daß Goethe nicht Hutten oder Sickingen zum Helden nahm, sondern den weniger bedeu-

Digitized by Google

tenden Götz. Deßgleichen nahm er nicht Oranien, den Befreier der Niederlande, zum Mittelpunkt der Tragödie, sondern den weit unter ihm stehenden Egmont. Und den finsteren Dämon der Nothwendigkeit konnte er, mit Shakespeare'schem Geist, in Alba entwerfen, nicht aber einen Helden der Freiheit. Inzwischen hatte Goethe dennoch Momente, in denen sich sein Genius unbefangen über die Schranke erhob. Hermann und Dorothea ist auch insofern das Juwel seiner Dichtungen. Die Berechtigung der französischen Revolution zeigte er dort in dem Gesange „das Zeitalter". Er deutet hier auf die Selbstsucht der privilegirten Stände, als die Ursache der Revolution, hin:

„Damals hoffte Jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt."

Ebenso giebt er der nationalen Begeisterung in den letzten Worten Hermann's Ausdruck.

Daß der Dichter das Fürstenthum seiner Zeit hochhielt, daran hatte er Recht, denn Deutschland verdankt seit dem großen Kurfürsten seine Erhebung aus der hausbackenen Spießbürgerei hauptsächlich bedeutenden Fürsten und Staatsmännern. Wer hätte es auch sonst thun können? Dem deutschen Landesfürstenthum der damaligen Zeit verdankte Deutschland zugleich seinen Aufschwung in der Poesie und Kunst. Goethe war indessen kein „Fürstenknecht"; er stellte an den Monarchen die höchsten Forderungen. Ich erinnere noch einmal an die bereits angeführten Verse in „Ilmenau":

„— Wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren."

Digitized by Google

In Alphons im Torquato Taſſo werden wir den Inbegriff der Tugenden kennen lernen, die einen wahren Fürſten zieren.

Hiermit ſind wir zum Schluß unſerer Abhandlung gelangt und haben bereits auf die Dichtung hingedeutet, die uns in kleinem Rahmen zeigen ſoll, was wir bisher überſichtlich entwickelten.

Digitized by Google

II.

Torquato Tasso.

„Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne.
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit sich selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück."
Goethe's Vorwort zum Werther.

Die leitenden Gesichtspunkte waren bisher das ideale Streben des Jünglings nach Vervollkommnung und die Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung des Mannes. Wir zeigten, wie sich zu der Einsamkeit der Selbstbeschäftigung der Verkehr mit dem äußeren Leben und mit vielen Menschen, wie sich zu dem entwickelten Talente der ausgebildete Charakter gesellen müsse.

Dasselbe Thema finden wir im Torquato Tasso und hier besonders scharf und klar ausgeprägt. Der junge Dichter hat eine Lebensstufe bereits hinter sich, er ist im Stande ein umfassendes Werk seinem Fürsten vorzulegen. Allerdings können wir gleich hier ein Bedenken nicht zurückhalten; es will uns scheinen, daß ein Jüngling, der

Digitized by Google

so unreif ist, wie sich Tasso im Verlauf des Dramas zeigt, noch nicht fähig sein könne, ein vollendetes und mit weitem Sehfeld ausgestattetes Werk zu schaffen. Hat er die Reife zu solch' einer Dichtung, dann ist sein Charakter bis zum Kindischen unentwickelt und sein Thun und Treiben erscheint um so peinlicher. Wie Tasso sich in dem Stücke benimmt und nach der wiederholten Bezeichnung Antonio's als „Knabe" müssen wir ihn uns ganz jung vorstellen; etwa nicht viel über zwanzig Jahre. Das Studentenhafte klebt ihm noch an, wie dem Hühnchen die Schale.

Torquato Tasso verlebte seine Jugend (wir sprechen immer nur von Goethe's Tasso, nicht von dem wirklichen der italienischen Literatur) in ärmlichen und gedrückten Verhältnissen. Früh schon regte sich das Talent und rief das Selbstgefühl wach, aber, wie das leicht zu geschehen pflegt, zu einer rasch auflodernden Empfindlichkeit und Gereiztheit. Autodidacten geht es ebenso: wehe dem, der an dem Superlativ ihrer Weisheit zweifelt. Plötzlich nun gestaltete sich das Schicksal freundlich und verpflanzte unseren jungen Poeten aus den engen Gassen von Sorrent in die Marmorsäle von Ferrara und in die Prachtgärten von Belriguardo. Der ideale Flug des Talentes schwingt sich in den neuen Verhältnissen wie ein Adler empor; aber die ruhigen und stolzen Kreise dieses königlichen Vogels vermag er nicht zu ziehen: er rüttelt mit den Flügeln in der Luft wie der Thurmfalke.

Der Hof von Ferrara wird ihm zu einem Freundeskreise. Darin liegt für ihn das Große und Schöne, aber auch das Gefährliche. Fürstliche Personen freuen sich an der jugendlichen Frische und an der Begeisterungsfähig-

Digitized by Google

keit, denn die Höflinge sind oft gar zu steif, zu langweilig feierlich oder fade witzelnd. Eine jugendliche Ungebundenheit ist dann erquickend wie Schwarzbrod und Walderdbeeren nach Ragouts und feinen Torten. Aber die fürstlichen Kreise verlangen daneben, daß der Gast und Untergebene, je mehr er als Freund behandelt wird, und je größeres Vertrauen er genießt, um so mehr sich auch der Lage gemäß benehme und beherrsche. Einsam im Wald herumschweifen und dabei auf neue Gedanken und wohlklingende Reime sinnen, ist ganz gut, aber man vergißt dabei leicht, was man den Nächsten schuldig ist und verlernt mit Menschen der verschiedensten Art umzugehen, wie es doch am Hofe nöthig ist. Und in der Waldeinsamkeit wird das Gefühl verwöhnt, die Stimmungen und Bilder werden zu fein und zart, um nachher mit der realen Wirklichkeit eine Collision auszuhalten; Empfindlichkeit und Verstimmung ist die Folge. Auch passirt es den Menschenkindern, die plötzlich in üppige Verhältnisse, wie in Tausend und eine Nacht, entrückt werden, daß sie die rechte Grenze nicht einzuhalten wissen. Süße Sachen, Gewürze und feuriger Wein werden im Süden noch gefährlicher, als im Norden, und Tasso weiß, wie wir von Antonio hören, ein Wort davon zu reden. So kommt es denn, daß der hoffähige junge Dichter am hellen Tage träumt und in den ihn umgebenden Menschen einmal Engel, das andere Mal leibhaftige Teufel erblickt; daß er jetzt vor einer fürstlichen Person begeistert sich auf's Knie läßt, um in der nächsten Stunde mörderlich auf sie zu schimpfen. Tasso wirft Antonio vor, die Grazien seien bei ihm ausgeblieben; bei ihm kehren sie allerdings bisweilen ein, verwandeln sich aber urplötzlich in Fratzengestalten.

Digitized by Google

Tasso wird von der fürstlichen Familie als Freund behandelt. Diese Freundschaft hebt ihn nicht nur begeisternd empor, sie tritt ihm zugleich widersprechend, wenn auch in mildester Weise, entgegen. Die Freunde wollen ihm die Brücke bauen von der Selbstbeschäftigung in der Waldeinsamkeit zu dem Verkehr mit der Welt und den Menschen, sie wollen ihn abhärten gegen Lob und Tadel, ihn befreien von Argwohn und Mißtrauen.

Tasso giebt sich willig und freudig den Ermahnungen hin; aber mit dem bloßen guten Willen ist es nicht immer gethan, zumal bei Menschen, die ein Spielball ihrer Stimmungen und einer fesselosen Phantasie sind. Mit dem „Himmelhochjauchzend, zum Tode betrübt" ist es schwer die Stöße des Lebens gleichmäßig hinzunehmen und die Aufgabe der Selbstbeherrschung zu erfüllen. Das Leben bietet Freud und Leid, und oft ist letzteres leichter zu ertragen, als die erstere. Die Freude tritt an Tasso heran durch die Bekränzung; aber er kann sie nicht ruhig hinnehmen, er wird verzückt und verwechselt die ideale Freundschaft der Prinzessin mit der Liebe. Dann bricht das Leid herein; er kann sich bei der Collision mit Antonio nicht beherrschen, er fordert ihn, erhält in Folge dessen Zimmerarrest, und diese geringfügige Strafe versetzt ihn in Kleinmuth und Verzweifelung wie vorher die Bekränzung in Enthusiasmus.

Tasso findet an dem Hofe zu Ferrara die Vorbilder für sein befreites Jerusalem. Der edle und ritterliche Alphons ist ihm der Inbegriff männlicher Tugenden; die Prinzessin zeigt ihm das Urbild der Weiblichkeit. Aber sein enthusiastisches Stimmungs- und Phantasieleben verführt ihn, daß er sich an das Modell verliert. Das

Digitized by Google

Bild des Fürsten Alphons verlockt ihn Held sein zu wollen und große Thaten auszuführen: Don Quixote spukt in ihm. Ebenso verlockt ihn die begeisterte Verehrung der Prinzessin, die Poesie mit der Wirklichkeit zu verwechseln und sich in sie zu verlieben. Uebrigens sehen wir aus dieser, wenn auch etwas burschikosen Art und Weise, sich am Leben zu betheiligen, daß er volles Interesse am Leben hat, daß also sein Versinken in sich bereits ein Gegengewicht fand.

Tasso's Innenwelt hat etwas Traumartiges; es widerfährt ihm häufig, daß er mit seinen Gedanken ganz wo anders ist, als der mit ihm Redende vermuthet. Im Anfange des zweiten Actes glaubt die Prinzessin mit Recht, er sei erregt über die bitteren Seitenbemerkungen des Antonio und über das absichtliche Lob Ariost's; aber er hat dieß nur mit halbem Ohr gehört, denn er dachte an die Schilderung des großen Staatsmannes Gregor. Und er möchte selbst wohl, wenn nicht ein Held hoch zu Roß, doch etwas von einem Staatsmanne sein. Deßhalb ist er auch so verstimmt, daß ihn Alphons nie in politischen Dingen fragt.

Uebrigens ist der reflectirende Verstand trotz dieses Traumlebens nicht unentwickelt. Er kennt seine Schwächen; dieß geht klar hervor aus den Gesprächen mit der Prinzessin und mit Antonio. Weil er sie kennt, doch nicht von ihnen loskommen kann, wird er auf Andere böse, nicht aber auf sich: Das geht manchem Sterblichen so. Er ahnt (II, 4) nach der Collision mit Antonio seine Schuld der Tactlosigkeit:

Digitized by Google

„Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist.
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine fast, ich müßt es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich schließt sichs wieder zu."

Er hatte sich früher wohl überlegt, wie er Antonio gegenüber sich benehmen wolle; darum sagt er (IV, 1):

„O hatt ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war."

Er vergaß aber die Selbstbeherrschung, weil er durch die Annäherung der Prinzessin im Anfang des zweiten Actes zu enthusiastisch seinem überströmenden Gefühle freien Lauf ließ und mit vollen Segeln auf Antonio einstürmend diesen um seine Freundschaft bat. Dieselbe Tactlosigkeit wiederholt sich und wird zum ärgsten Mißbrauch des Vertrauens, als er die Prinzessin umarmen will. — Die Schuld der Tactlosigkeit bei Gefühlsmenschen hatte Goethe schon im Werther dargestellt. Dieser blieb uneingeladen in der adeligen Abendgesellschaft. — Der Mensch, der im Leben feststehen will, muß eben vorsichtig um sich schauen, um nicht anzustoßen; denn wer anstößt, wird leicht zurückgestoßen, wie Tasso einmal von Antonio und das andere Mal von der Prinzessin.

Noch einen Punkt in dem Geistesleben des jungen Dichters haben wir zu berühren, nämlich die Frage, ob er sich im 4. und 5. Acte der Gräfin, Antonio und Alphons gegenüber verstelle. Er glaubt, er habe es gethan; aber ich bin fest überzeugt, daß er ebensowenig wie Hamlet eine Maske vornahm. Er ist zu gut, freilich aber auch zu ungeschickt dazu. Uebrigens vergleiche man (IV, 4)

Digitized by Google

seine Rede zu Antonio („Laß mein Gedicht u. s. f.) und (V, 2) zu Alphons („Ich halte diesen Drang nicht auf"). Von Verstellung ist hier nichts zu bemerken.

Tasso, sahen wir, kann, trotz des traumartigen Hindämmerns, über sich und die Menschen reflectiren. Das Unglück, das ihn am Schlusse zu Boden schmettert, hat die wohlthätige Wirkung des Gewitters, welches die Luft von Dünsten reinigt. Sein Denken wird im letzten Gespräche mit Antonio, der mit männlicher Ruhe und Geduld neben ihm steht, schärfer und gewiß auch sein Wollen entschiedener. Er befreit sich hier von den letzten Nebeln, die sein Gehirn umschleiern. Die Liebe zur Prinzessin muß er erkennen als nicht das Einzige, das ihm das ideale Selbstgefühl gab. Mit dieser Einsicht und mit der vollen Klarheit über seine Schuld ist der Boden geebnet, sein Centrum wiederzugewinnen und nicht mehr in der Peripherie herumzuschweifen. Mit der Liebe wird er auch die Thatenlust, die Großmannssucht über Bord werfen und in sich und in seinem Talent, auf das ihn Antonio als Freund hinweist, die Versöhnung suchen und finden. Wie Goethe selbst sich beruhigte, indem er Freud und Leid in die durchsichtigen Formen der Dichtungen legte, so wird Tasso die Zustände des schmerzlich bewegten Gemüthes zu poetischen Gegenständen umwandeln:

„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide."

Entsprechend diesem Troste, den Tasso findet, sagt Goethe im Vorwort zum Werther: „Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet." Werther konnte die Stufe der Versöhnung nicht erklimmen, die für Tasso in Aus-

Digitized by Google

sicht steht. Er klagt dem Freunde, an den seine Briefe gerichtet sind, nicht mehr zeichnen zu können; er ist also nicht im Stande, die Natureindrücke, deren Herrlichkeit sein Gefühl erdrückt, zu beherrschen. Mit dieser passiven Hingabe hängt auch zusammen, daß er vom Zeichnen zum Versenken in die Musik übergeht und von der thatkräftigen Odyssee zu dem melancholisch zerfließenden Ossian. Die Hauptstelle, welche sein Selbstbekenntniß über die Unmöglichkeit der künstlerischen Reproduction der Seeleneindrücke enthält und dadurch Werther im Gegensatz zu Tasso zeigt, ist der schöne Brief vom 10. Mai: „Ich bin so glücklich, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege; wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen."

In dem ersten Theil dieser Schrift sagten wir, daß Goethe seine Dichtungen, weil sie subjective Erlebnisse in

Digitized by Google

sich schlössen, Schmerzenskinder genannt habe. Jetzt wird durch Tasso dieser Ausdruck klar geworden sein. Tasso vergleicht sich (V, 2) in dieser Hinsicht mit dem Seidenwurm:

„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt;
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen."

Jetzt werden wir auch die Worte der Gräfin (III, 4) verstehen, die sie in Bezug auf den Dichter sagt:

„Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks."

Tasso kennzeichnet sich in den obigen Worten als Lyriker, wie es Goethe selbst ist. Als solcher muß er die Einsamkeit der Natur aufsuchen, muß sich in sein Gemüth versenken, damit die Stimmungen und Gedanken rein und lauter werden. Aber die Stimmungen und Gedanken erhalten ihren besten Inhalt durch die Eindrücke des Lebens. Wer sich also dem Leben entzieht, verzichtet auch auf die Anregungen von Außen. Alsdann versiegen die Stimmungsbilder, ebenso wie die Quelle, wenn der Regen ausbleibt. Das ideale Selbstgefühl verwandelt sich in trostlose Leere, und die Sehnsucht erwacht nach der Prosa des Lebens und des Berufes, und sollte dieser auch der nüchternste sein. Der Brief Werther's vom 22. August ist ein schlagender Beweis dafür.

Schließlich könnte die Frage aufgeworfen werden, ob denn Tasso ähnlich wie Faust, Wilhelm Meister und Iphigenie ein Streben habe. Allerdings und dieses sein Streben richtet sich auf seine Vervollkommnung als

Digitized by Google

Dichter. In der einseitigen Verfolgung dieses Zieles verlor aber Tasso die Handhabe für den Verkehr mit der Außenwelt. Er verlernte dadurch die Pflicht der Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung, vergaß die Rücksicht auf Andere und gerieth wie Faust und Wilhelm Meister in die Gefahr der Selbstsucht. Antonio spricht dieß (V, 1) am schärfsten aus:

„Wenn andre vieles um den Einen thun,
So ists auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt. —
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein?"

Wir gehen nach der Charakteristik Tasso's zu Antonio über. Antonio ist, wie er in seinen Privatverhältnissen Ordnung hält, so auch als Staatsmann klar, zäh und von ausdauernder Geduld. Er ließ sich in Rom durch die schlauen Cardinäle nicht irre machen: seinen Zweck erreichte er trotz manchen Aergers und mancher Verdrießlichkeit.

Durch die fortwährende Selbstbeherrschung, die er überhaupt, besonders aber zuletzt in Rom zu üben hatte, erhält sein Wesen etwas Nüchternes, Kühles und Reservirtes, und wird er dann einmal warm, so erscheint es leicht gemacht, wie in dem begeisterten Lob der Märchenwelt Ariost's. Tasso hatte sich schon früher über ihn geärgert, daß er zu wohlweise war, souverän bevormundete oder gern Alles unter polizeiliche Aufsicht stellte. Wenn jeder Schritt, jede Miene, jedes Zucken der Lippen

Digitized by Google

sorgfältig abgewogen wird, so führt dieß wohl zu einem vollendeten Hof- und Staatsmanne; aber leicht auch zur Langenweile. Wir sehnen uns dann nach einem Naturmenschen, der einmal gehörig über die Schnur haut und die Courage hat, eine Dummheit zu sagen oder zu machen. Und den Abgemessenen passirt es denn doch mitunter, daß sie stolpern und hinfallen; dieß ist bei steifer Haltung und engen Hosen doppelt mißlich. So geht es auch Antonio. Lange genug hatte er sich in Rom beherrscht und mäßig gezeigt, um sich der frommen und klugen Salbung gegenüber keine Blöße zu geben. Jetzt aber, als er die Rothstrümpfe hinter sich hat, macht er sich Luft, läßt der lange zurückgehaltenen Galle freien Lauf und schnauzt den unglücklichen jungen Enthusiasten, der noch den Lorbeerkranz auf den Locken trägt, unbarmherzig an, wird sogar, trotzdem dieser von der Prinzessin an ihn gesandt ist, boshaft und neidisch.

Die Ironie des Schicksals zeigt sich hier. Das Damoklesschwert schwebt über Jedem; deßhalb siehe dich vor! Und siehst du dich recht vor, so fällst du am ersten!

So sehen wir die beiden scharfen Gegensätze des Gefühls und der Phantasie auf der einen Seite und des Verstandes und Willens auf der andern in Tasso und Antonio auf einander prallen. Aber diese Kräfte sind doch auf einem und demselben Boden gewachsen, in der menschlichen Seele; also müssen sie sich auch vereinigen lassen, entweder in Einem Menschen, wie in Goethe selbst, oder in einem Freundespaare sich ergänzen. Die Gräfin drückt dieß mit ihrem klaren Verstande (III, 2) also aus:

Digitized by Google

„Zwei Männer sinds, ich hab es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin."

Die harmonische Verbindung beider ist um so eher möglich, weil sie entwickelungsfähig sind und das redliche Bestreben haben, ihre Schwächen und Schranken zu überwinden. Antonio gelingt dieß schnell; ein Wort von Alphons bringt ihn in das Gleichgewicht zurück, und er ist von diesem Augenblicke an der aufrichtige und treffliche Mann, der seinen alten Unmuth über den unreifen und verwöhnten Jüngling ablegt und ihm ruhig und geduldig zur Seite steht. Und Antonio ist der Mann danach, ein ächter Freund zu sein, der die Wahrheit, den wohlgemeinten Widerspruch nicht aus Nachgiebigkeit und falscher Schonung verschweigt. Sein Princip spricht er (IV, 4) Tasso gegenüber aus und räumt dadurch der Freundschaft eine höhere Stufe als der Liebe ein:

„Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt."

Antonio hat bei der Collision mit Tasso selbst etwas gelernt, nämlich daß man das Gemüth doch nicht zu sehr mit einer Eiskruste überziehen lassen darf, auch wenn das Leben es in vielen Fällen erheischen mag. Er befreit sich von dem ehernen Panzer und Tasso wird lernen, ihn um das unruhige Herz zu schnallen. Antonio hat überdieß

Digitized by Google

reges Interesse an der Poesie; das geht aus seiner Schilderung Arioſt's hervor. Deßhalb sagt die Prinzessin (I, 4) mit vollem Recht:

„Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tassos Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennst."

Um so gewisser steht am Schlusse die Versöhnung für Tasso in Aussicht.

So ist Antonio der Repräsentant des Lebens, welches durch den feindlichen Widerspruch den sich entwickelnden Menschen in sich zu gehen zwingt, ihn vertieft und zur Selbstbeherrschung erzieht. Der Widerspruch des Lebens nöthigt dem Menschen Umwandlungen ab, die er und Andere für unmöglich gehalten. Darum schätzt Goethe auch, zum Verdruß und Leidwesen der specifisch Frommen, das Leben so hoch. In demselben zuckt ja der Pulsschlag des Werdens und der Vervollkommnung, wenn auch nicht in der stillvergnügten und hausbacken gemüthlichen Weise, wie Viele es haben möchten. Das Leben hängt seine Gaben selten nett und zierlich an den Weihnachtsbaum. Die herben Schläge fruchten aber oft mehr als Glück und Genuß. Die ideale Freundschaft und die himmlische Güte der Prinzessin Eleonore konnten nicht die Entwickelung Tasso's ermöglichen, die der scharfe Anprall mit Antonio durchsetzt. Sie hatte (I, 2) zu Alphons in Bezug auf den jungen Dichter gesagt:

„Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann."

Antonio hat es doch zu Wege gebracht, daß Tasso von sich scheiden wird. — Mit dieser Würdigung des

Lebens stimmt auch in dem vorliegenden Drama der Nachdruck, der auf die Gegenwart gelegt wird. Alphons will, daß der lebende Dichter bekränzt werde, nicht blos die Büste des todten; die Gräfin ruft nach der Bekränzung dem von Alexander und Homer phantasirenden Tasso zu, er solle das Gegenwärtige nicht verkennen; Antonio redet am eindringlichsten der Gegenwart das Wort. Er räth (IV, 4) Tasso, jetzt nicht nach Rom zu gehen, denn:

„Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte;
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift."

Und hernach fügt er noch die Sentenz hinzu:

„Die Gegenwart ist eine mächtge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier."

Antonio, hinsichtlich der realistischen Kühle, verwandt ist die Gräfin. Sie ist aber nicht nur mit hellem Verstande begabt; sie ist zugleich anmuthig und liebenswürdig. Deßhalb verzeihen wir ihr gern die kleine Schwäche der Eitelkeit, durch Tasso als zweite Laura gefeiert zu werden; um so mehr, als sie dadurch Tasso selbst nützen will. Ihre Klarheit ist in dem Stücke, wo Gefühl und Phantasie eine beinahe beängstigende Rolle spielen, so erfrischend wie ein kühler Ostwind im heißen Sommer. Sie trifft in allen Dingen den Nagel auf den Kopf, besonders (I, 1) in der überzeugenden Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Tasso und der Prinzessin:

„Uns liebt er nicht. Verzeih, daß ich es sage!
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit; wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste, was wir lieben können."

Digitized by Google

Ich glaube sicher, daß Goethe der Gräfin sein eigenes Urtheil über die Personen des Stückes in den Mund legte. Sie steht ruhig über den erregten Charakteren, wenn auch nicht so interesselos wie Alphons. Ihre Stellung und ihre Sentenzen erinnern an den Chor in der griechischen Tragödie.

Die Prinzessin ist ein schwieriger Charakter; ihr Fühlen und Denken ist nicht leichter zu definiren, als dasjenige Hamlet's. Sie ist durch Krankheit früh geübt in der Schule der Duldung, der Entsagung und Selbstverleugnung. Ihren Trost über die Vergänglichkeit des Schönen auf der Erde spricht sie, ähnlich wie Brutus beim Tode Porzia's, in den tiefgefühlten Worten aus (III, 2):

„Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten."

In demselben Gespräche mit der Gräfin spricht sie sich auch über das Unvollkommene in der Welt aus:

„— — Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich?" u. s. f.

Trefflich ist die Antwort der Gräfin, die eine Fülle des schönsten Trostes in sich birgt:

„O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt."

Verwandt der obigen wehmüthigen Betrachtung der Prinzessin, sind auch die unvergleichlichen Worte in demselben Gespräche:

„Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint."

Digitized by Google

Die Prinzeſſin iſt jetzt geſund, doch ſagt ſie ſelbſt, „d. h. ich bin nicht krank“. Etwas Schattenhaftes erhält ſie dadurch; auch iſt wohl der jugendliche Reiz dahin geſchwunden, älter als Taſſo iſt ſie um Jahre.

Neben der Selbſtbeherrſchung und Geduld, welche die Krankheit ihr auferlegte, iſt ihr die Sitte ein ſtrenges Gebot. Sie mag nicht einmal, daß der Bruder zuhört, wenn ſie mit der Gräfin über Taſſo plaudert. Aber ſie iſt weder kalt vornehm, noch thut ſie zimperlich und kränklich. Die Freude an der Welt und dem Leben wurzelt tief in ihr, und das Gefühl der Wehmuth iſt um ſo ſtärker, je weniger ſie zugreifen kann. Sie liebt den harmloſen Scherz und die gutmüthige Neckerei; ſie freut ſich über ihren Schäferanzug, über das Winden der Kränze, und ſie neckt die Gräfin, daß ſie Taſſo liebe, während ſie doch ſelbſt für ihn ſchwärmt. Ebenſo vermißt ſie die heitere Lucretia.

Die Liebe der Prinzeſſin zu Taſſo iſt ein ſchwieriger Punkt; nicht leichter als das Verhältniß zwiſchen Hamlet und Ophelia. Die eigentliche Liebe iſt es nicht. Taſſo kam in das Schloß, als ſie eben von einer ſchweren Krankheit genas. Der Jüngling brachte ihr das Bild friſcher Jugend entgegen, das ſchon in ihr erloſchen war. Durch ihn kam ſie wieder zum idealen Lebensgefühl. Mit dem Bilde der Jugend iſt er ihr zugleich die Verkörperung der Poeſie. In ihm liebt ſie die Dichtkunſt, wie er in ihr die ideale Weiblichkeit als Künſtler verehrt. Die Prinzeſſin geht ziemlich weit in dem Geſtändniß ihrer Zuneigung zu Taſſo, und doch kann ſie nur für einen Augenblick von ihrer bisherigen klaren Selbſtbeherrſchung abweichen. Im nächſten ſchon erkennt ſie

den Fehler ihrer Unschuld und Harmlosigkeit. Wir dürfen nicht etwa denken, sie besinne sich darauf, daß sie Prinzessin sei und Tasso nur ein armer Edelmann: so kleinlich denkt sie nicht. Nein, sie hat stets nur ein ideales Interesse, eine edle Freundschaft für Tasso gefühlt. Mit richtigem Blick durchschaut die Gräfin (III, 3) dieses ihr Verhältniß zu dem jungen Dichter:

„Du mußt ihn haben, und ihr nimmst du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich;
Sie leuchten, wie der stille Schein des Monds,
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud umher."

Wäre die Prinzessin das wahrhaft liebende Weib, so würde sie nicht, ähnlich einer mütterlichen Freundin, zu ihm sprechen (II, 1):

„Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns, durch einsames Gebüsch,
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüth und strebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wieder herzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will."

Eine Geliebte spricht nicht so. Daß sie übrigens, trotz ihrer Selbstverleugnung und edlen Sitte, in der Aeußerung ihrer Zuneigung zu Tasso zu weit geht, macht sie uns um so liebenswürdiger. Hat sie aber in dieser Hinsicht nicht ein ähnliches Schicksal wie Antonio, der auch, trotz aller Selbstbeherrschung und Sitte, leidenschaftlich losfuhr gegen den jungen Dichter? — Auch die

Digitized by Google

Besten entgehen nicht dem Verhängniß; der böse Feind lauert zur Seite und benutzt einen unbewachten Augenblick.

Schließlich dürfen wir die edle Bescheidenheit nicht übersehen, mit der Eleonore uns entgegentritt. Sie ist gescheut und belesen, weiß in philosophischen und politischen Dingen Bescheid; aber sie freut sich mehr zuzuhören und die Gespräche der Männer zu verstehen, als selbst die Geistreiche zu spielen und souveräne Kritik zu üben.

Das Verhältniß zwischen Tasso und der Prinzessin war gewissermaßen schon vorgebildet in der Liebe Werther's und Lottens, nur daß sie bei beiden leidenschaftlicher auftrat und Werther nicht wie Tasso die künstlerische Studie im Auge hatte, die für den jungen Dichter die Möglichkeit der Befreiung von der Gewalt der Liebe in Aussicht stellt. Lotte liebt als die Freundin und ebenso warm, ja weit erregter als die Prinzessin. Sie möchte Werther um keinen Preis entbehren, selbst einer Freundin ihn nicht gönnen, was doch die Prinzessin der Gräfin gegenüber thut. Wir haben die Scene im Auge, wo Werther gegen den Willen Lottens diese kurz vor Weihnachten aufsucht und aus Ossian vorliest. Nach dem Lesen folgt eine Situation, die mit der leidenschaftlichen Scene im 5. Acte des Tasso zwischen diesem und der Prinzessin sehr viel Aehnlichkeit hat, nur daß Lottens Empfindung weit stärker, als diejenige der Eleonore ist. Die Hauptstelle lautet: „Er warf sich vor Lotten nieder in der vollsten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte sie in seine Augen, wider seine Stirn. Ihre Sinne verwirrten sich, sie drückte seine Hände, drückte sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer wehmüthigen Bewegung

Digitized by Google

zu ihm und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt verging ihnen. Er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust, und deckte ihre zitternden, stammelnden Lippen mit wüthenden Küssen. Werther! rief sie mit erstickter Stimme, sich abwendend, Werther! und drückte mit schwacher Hand seine Brust von der ihrigen; Werther! rief sie mit dem gefaßten Tone des edelsten Gefühles. Er widerstand nicht, ließ sie aus seinen Armen, und warf sich unsinnig vor sie hin. Sie riß sich auf, und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: Das ist das letzte Mal, Werther! Sie sehn mich nicht wieder. Und mit dem vollsten Blick der Liebe auf den Elenden eilte sie ins Nebenzimmer und schloß hinter sich zu." — Wir überlassen es dem Gefühle des Lesers, ob er diese Stelle der realistischen Jugendpoesie Goethe's oder die idealer gehaltene im Tasso vorzieht. Uebrigens mache ich noch auf die Worte Lottens aufmerksam, die sie den Sonntag vor Weihnachten zu Werther sagt; sie klingen ganz ähnlich wie am Schluß des Tasso die Worte Antonio's: „Mäßigen Sie sich! O warum mußten Sie mit dieser Heftigkeit, dieser unbezwinglich-haftenden Leidenschaft für alles, das sie einmal anfassen, geboren werden! Ich bitte Sie, mäßigen Sie sich! Ihr Geist, Ihre Wissenschaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannichfaltige Ergötzungen dar? Seien Sie ein Mann!"

Wir kehren zu unserem Drama zurück und betrachten den Charakter des Alphons. Alphons ist der ächte Mann und der wahre Fürst, der sein festes Centrum in sich hat und niemals den Gleichmuth verliert. Doch wollen wir nicht leugnen, daß er etwas zu abstract-ideal

Digitized by Google

gezeichnet ist. Durch Alphons wird die Handlung des Stückes in Bewegung gesetzt; er ergreift die Initiative und steckt das Ziel fest, um das sich Alles im Drama dreht, nämlich Tasso der Einsamkeit zu entreißen und in's Leben einzuführen. Dieses sein Ziel wird (I, 2) klar motivirt:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken; Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken, Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen, sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen, ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann."

Dieser ideale Zweck wird zunächst von der Schwester ergriffen, indem sie Tasso vor der einseitigen Versenkung in das Gemüth warnt und ihm empfiehlt, sich Antonio anzuschließen. Antonio selbst aber erhält nach dem Streit mit Tasso von dem Fürsten die Mahnung (II, 5):

„Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten stünde
Dir besser an."

Aber auch die lebensfrohe und heitere Gräfin gehorcht dem Winke des Fürsten und unterzieht sich der pädagogischen Aufgabe. Sie nimmt Tasso scharf in's Verhör und zeigt ihm als ächte Freundin seine Schranke und sein Ziel (IV, 2):

„Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
Von andern dichtest, leider dichtest du

Digitized by Google

In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
Dich selbst zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzwei zu reißen, daß du frei
Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest."

Alphons selbst spricht wie ein Freund und Vater zu dem Jüngling. Er bezeichnet ihm schärfer und tiefer als die Andern die Schranke seines einseitigen Gefühls- und Phantasielebens (V, 2):

„Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen. —
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert."

Und am Schlusse dieses Gespräches sagt Alphons:

„Du gibst so vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen."

Alphons denkt an Andere und lebt für Andere. Er macht den Ausspruch Goethe's im Wilhelm Meister (VIII, 10) zur Wahrheit: „Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch alle gerne thun möchten, und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen." Unparteiisch steht Alphons über den Streitenden und giebt Jedem das Seine, Lob und Tadel. Tasso muß wegen der Herausforderung im Palaste auf seinem Zimmer bleiben,

Digitized by Google

Antonio aber wird, wenn auch in gütigster Weise, darauf aufmerksam gemacht, wie er eigentlich hätte verfahren sollen. Alphons fragt in Staatssachen nur Antonio; aber er ehrt seinen Dichter und sagt in Bezug auf ihn das schöne Wort (V, 1):

„Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt;
„Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei."

Die Selbstverleugnung, welche den Fürsten so wohl kleidet, zeigt Alphons in der Beistimmung zu den Worten der Prinzessin (I, 2):

„Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen."

Die fürstliche Geduld und Langmuth spricht sich ebendort in dem Satze aus:

„Und da man alles üben muß, so üb ich,
Weil ers verdient, an Tasso die Geduld."

Und am Schlusse dieses Gespräches sagt er gutmüthig, wiewohl er Tasso vorher wegen seiner Vereinsamung getadelt hatte:

„Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln!"

Nicht gefallen will mir die Stelle (I, 2), wo Goethe den Fürsten zur Gräfin sagen läßt:

„Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag."

Digitized by Google

Alphons ist viel zu abstract-ideal gehalten, um einen solchen Wunsch zu äußern. Und geradezu flau klingt es, wenn er auf die Worte der Gräfin „wir wollen freundlich durch die Finger sehen" erwiedert: „Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann."

Vergleichen wir zuletzt noch unser Drama mit dem ersten Theile des Faust, so eröffnet sich eine interessante Parallele. Faust's tiefe Sehnsucht galt der Natur und der ihr verwandten Liebe. Damit geht Hand in Hand das Streben nach Wahrheit, nach einer befriedigenden Weltanschauung. Der Ausgangspunkt Tasso's ist ähnlich wie bei Faust: das Versenken in die Einsamkeit der Natur und die Begeisterung für ein edles Weib. Beiden aber soll er lernen sich zu entziehen, und als die höhere Stufe zeigt sich die Freundschaft, welche zu dem Ertragen der Collisionen des Lebens die Hand reicht. Die Freundschaft erscheint im Faust in dem verdächtigen Lichte des Mephisto, wiewohl dieser zu Faust ähnliche Wahrheiten sagt, wie der fürstliche Kreis zu Tasso. Ich erinnere nur an die Stelle:

„Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt!
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.

Das Resultat von Tasso's Streben nach dichterischer Vervollkommnung ist sichtbar da in dem befreiten Jerusalem; es verflüchtigt sich sein Streben also nicht wie bei Faust.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so wird es vielleicht nicht zu gewagt klingen, wenn wir behaupten, Tasso sei die eigentliche und ächt poetische Fortsetzung des ersten

Digitized by Google

Theils des Faust. Dieß geht zugleich auf den Styl, der von dem Realismus im ersten Theil des Faust zur idealen Höhe des Tasso fortschreitet. Der zweite Theil des Faust hat weder den Gedankenreichthum, noch auch die durchsichtige Klarheit, den poetischen Gehalt und den edlen Styl des Tasso. Er verhält sich zum ersten Theil und zum Tasso wie eine Wachsfigur zu einer griechischen Marmorstatue oder einer Tizian'schen Venus.

Zum Schlusse unserer Darstellung wollen wir noch aufmerksam machen auf die Musik der Sprache im Torquato Tasso, die bisweilen ungesucht in Alliteration übergeht. Härten, die sogar in Hermann und Dorothea vereinzelt vorkommen, hören wir hier nicht. Goethe hat im Tasso gezeigt, daß er in der Blüthezeit deutscher Musik dichtete. Eine andere Frage ist es freilich, ob wir der realistischen Sprache im ersten Theil des Faust und dem verschmolzenenen Styl in Hermann und Dorothea nicht den Vorzug geben. Ich für meinen Theil ziehe die letzteren vor, wie ich mich auch nach dem Anhören von klassischer Quartettmusik nach Ouvertüren und Symphonien sehne. Aber trotz der abstracten Höhe, in welcher die Charaktere und die Sprache gehalten sind, erquickt und erhebt uns das unvergleichliche Gedicht, so oft wir es mit gesammeltem Gemüthe lesen. Und welche Fülle von Gedanken überrascht uns neben dem reinen und feinen Klang der Sprache!

Wenn wir in der Klasse nach der Lectüre des Tasso zur Veranschaulichung des Styles Photographien und Stiche nach Bildnissen der Venezianer, zumal Tizian's, vorlegen, so trifft die Parallele hinsichtlich des Patrizisch-Vornehmen, des Edel-Aristokratischen zu; nicht ganz aber

Digitized by Google

in Betreff der Lebensfrische und Lebenswahrheit, die bei Tizian weit energischer ist, als in Goethe's Tasso.

Wir schließen die vorliegende Schrift, deren Absicht war, die reifere Jugend in die Goethische Poesie und damit zugleich in das Leben einzuführen, mit den Worten der Gräfin (III, 2):

„Das Edle zu erkennen ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann."

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01480 7534